

Robert Langhanke (Flensburg/Kiel)

Neuniederdeutsche Literatur: Über Beginn und nahenden Abschluss einer überschaubaren Literaturtradition

Niederdeutsche Dialektliteratur ist das Arbeitsgebiet der neuniederdeutschen Literaturwissenschaft. Vor dem Hintergrund der sprach- und literaturgeschichtlichen Entwicklung wird dargelegt, dass nach 1800 eine eigenständige neuniederdeutsche Literatur ausgebildet wurde. Die Diskussion darüber, ob diese Literatur eine Literatur wie jede andere Literatur sei, kann nicht als endgültig entschieden gelten. Ein Fünf-Phasen-Modell zur niederdeutschen Schriftlichkeit beschreibt die drei bisherigen Anläufe zu einer niederdeutschen Schriftlichkeit und gibt einen Ausblick, da die gegenwärtige Situation auf den Abschluss der niederdeutschen Literaturtradition in vielen Regionen in den nächsten Jahrzehnten hindeutet. Durch die Betrachtung der Verwendung niederdeutscher Texte im Bereich dialektologischer Forschung wird auf einen besonderen Rezeptionsaspekt hingewiesen. Neuniederdeutsche Literatur nimmt durch die Vielfalt der umgesetzten literarischen Gattungen und den Erfolg einiger Autoren einen besonderen Rang unter den Dialektliteraturen ein, ist aber dennoch in eine schwierige Situation geraten, da die Zahl der Autoren und Leser abnimmt. Die spezifische Sprachsituation in Norddeutschland hat den Erfolg dieser Literatur zunächst befördert und ist heute verantwortlich für ihren rapiden Rückgang.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung
2. Niederdeutsche Dialektliteratur oder neuniederdeutsche Literatur?
3. »Eine Literatur wie jede andere?« (Dieter Bellmann und Claus Schuppenhauer)
4. Mundartdichtung und Dialektologie im 19. Jahrhundert: erwünschter Mehrwert der Literatur auch im niederdeutschen Sprachraum
5. Zur nachhaltigen Bedeutung der Werke einzelner Autoren
6. Die zukünftige Stellung der niederdeutschen Literatur im regionalen Literaturbetrieb: Sprache ohne Sprecher, Texte ohne Regeln, Literatur ohne Leser?
7. Schlussbetrachtung

1 Einleitung

Die Frage, ob im Rahmen eines Kolloquiums »Dialektliteratur heute – regional und international« auch diejenige Literaturtradition, die allgemein als »neuniederdeutsche Mundartdichtung« oder ähnlich – über diese Arten der Bezeichnung wird noch zu sprechen sein – bezeichnet wird, zu thematisieren sei, muss zustimmend beantwortet werden, obwohl eingeworfen werden könnte, dass bei einer internationalen Blickrichtung die Konkurrenz an Literaturen und Themen so interessant und umfangreich sei, dass das niederdeutsche Themengebiet dahinter zurücktreten könnte. Dennoch kann gerade die Betrachtung der niederdeutschen Dialektliteratur, diese Bezeichnung soll zunächst in Anlehnung an den Titel des Kolloquiums Gültigkeit haben, einige spezifische Aspekte zu dem umfangreichen Vergleichsthema Dialektliteratur beitragen, wie ohnehin grundsätzlich von jeder dialektalen Literaturtradition sehr spezifische Eigenheiten der Entstehungsbedingungen und Rezeptionsverhältnisse sowie der sprachlichen Umsetzung zu erwarten sind.

Es soll versucht werden, einige Spezifika der niederdeutschen Dialektliteratur im folgenden Beitrag herauszuarbeiten, und es soll auch eine besondere Position dieser Literaturtradition behauptet werden, die sich aus sprach- und kulturgeschichtlichen Gründen ergibt.

Die Herangehensweise an ein so umfassendes Thema kann sehr unterschiedlich sein und hängt auch von gegebenen Vorarbeiten ab. Wenn zwar die Entwicklung und gegenwärtige Tendenzen niederdeutscher Dialektliteratur beschrieben werden sollen, um spezifische Charakteristika dieser Literaturtradition zu benennen oder auch zu relativieren, so soll dennoch keine umfassende Literaturgeschichte niederdeutscher Dialektliteratur und auch kein Gesamtbild der gegenwärtigen Bemühungen in diesem Bereich gegeben werden, obwohl auch das reizvolle Aufgaben sind, die von der Forschung noch nicht umfassend gelöst wurden. Dieser Umstand wird von der Fachdisziplin auch regelmäßig beklagt. Der Hinweis auf eine bestehende Fachdisziplin, die sich mit niederdeutscher Dialektliteratur beschäftigt, also auf die neuniederdeutsche Literaturwissenschaft, bringt bereits ein Spezifikum niederdeutscher Dialektliteratur zum Ausdruck, doch soll hier auch keine Fachgeschichte dieser wissenschaftlichen Disziplin angestrebt werden.

Es soll aber eine Beschreibung der Besonderheiten der niederdeutschen Dialektliteratur mit Begründungen für diese Eigenheiten und der weiteren Betrachtung einiger besonderer Problembereiche, so zum Beispiel der Einbettung der niederdeutschen Literatur in die Entwicklung der niederdeutschen Dialekte insgesamt, geboten werden. Der Titel deutet an, dass die Endlichkeit der hier vorgestellten Literaturtradition in den Blick genommen werden soll. Prognosen mögen falsch sein, sollen aber gegenwärtige Tendenzen weiterdenken und können vielleicht auch auf Zusammenhänge aufmerksam machen, die eine mögli-

che Veränderung bestimmter Umstände nahelegen könnten, wenn eine Prognose nicht eintreffen soll. Diese Aspekte sollen diskutiert werden.

Es wurde darauf hingewiesen, dass keine umfassende niederdeutsche Literaturgeschichte vorliegt, die auch den Bereich der niederdeutschen Mundartdichtung umfassend würdigen würde, aber es gibt kürzere Darstellungen, zahlreiche Einzelstudien und Lexikonartikel, die Vorarbeiten geleistet haben. Grundlegende ältere Darstellungen sind die *Geschichte der niederdeutschen Literatur* von Wolfgang Stämmeler (Leipzig und Berlin 1920) und die *Geschichte der Westfälischen Dialektliteratur* von Hermann Schönhoff (Münster 1914). Gerhard Cordes hat in Wolfgang Stämmelers *Deutscher Philologie im Aufriß*, Band II (2. Auflage Berlin 1960) den Beitrag »Niederdeutsche Mundartdichtung« (Spalte 2405–2444) verfasst, die 2. Auflage wurde 1978 noch einmal unverändert nachgedruckt. Die neueste umfassende Darstellung, die sich vor allem auf gegenwärtige Literaturformen und wissenschaftliche Ansätze zur Erforschung niederdeutscher Dialektliteratur bezieht, ist Martin Schröders Beitrag »Neuniederdeutsche Literatur« in dem von Dieter Stellmacher herausgegebenen Band *Niederdeutsche Sprache und Literatur der Gegenwart* [Germanistische Linguistik 175/176 (2004): 231–280]. Hubertus Menke hat für den Band II des *Reallexikons der deutschen Literaturwissenschaft*, herausgegeben von Harald Fricke (Berlin und New York 2000) den Artikel »Niederdeutsche Literatur« verfasst (S. 712–718). Zahlreiche Einzelbeiträge finden sich in den Fachzeitschriften zum Niederdeutschen, besonders sind die Jahrbücher der einschlägigen Literaturgesellschaften hervorzuheben, das sind die Jahrgabe der Klaus-Groth-Gesellschaft, die Schriften der Fritz-Reuter-Gesellschaft, das Jahrbuch der Augustin-Wibbelt-Gesellschaft und die Soltauer Schriften der Freudenthal-Gesellschaft. Vor kurzer Zeit ist auch eine Anthologie neuniederdeutscher Literatur herausgekommen, die auch klassische Texte dieser Literatur einem größeren Publikum zugänglich machen möchte. Der von Reinhard Goltz und Ulf-Thomas Lesle herausgegebene Band *Dat Land so free un wiet. Von Lüttenheid bis Appelbaumchausee. 150 Jahre niederdeutsche Literatur* ist 2006 in Hamburg erschienen.

Die in den genannten Publikationen gebotene Fülle an Texten und literaturgeschichtlichen Zusammenhängen kann in diesem Beitrag nur sehr bruchstückhaft aufgegriffen werden, wenn bestimmte Entwicklungsstationen besonders beleuchtet werden sollen. Die wenigen Hinweise zeigen aber, dass es eine neuniederdeutsche Literaturwissenschaft gibt, die eine Aufarbeitung dieser Tradition vorantreibt, aber auch in engem Kontakt zu Autoren der Gegenwart steht, sodass in einigen Bereichen ein enges Netzwerk aus Autoren, Lesern und Forschern entstanden ist, dessen Fäden in einigen Gesellschaften, wie den angesprochenen Literaturgesellschaften, besonders eng zusammenführt werden.

Während zunächst vor allem von niederdeutscher Dialektliteratur die Rede war, soll diese Bezeichnung im folgenden Abschnitt einer notwendigen Kritik unterzogen werden.

2 Niederdeutsche Dialektliteratur oder neuniederdeutsche Literatur?

Niederdeutsch bezeichnet als dialektologisch-wissenschaftlicher Fachbegriff, der als solcher bei den Sprechern der bezeichneten Varietäten vollkommen ungebrauchlich bis unverständlich ist, die Summe der basisdialektalen Varietäten des Sprachraums nördlich der Benrather Linie. Der durch diese bedeutsame Sprachgrenze ausgelöste Gegensatz Niederdeutsch und Hochdeutsch führt direkt zu der entscheidenden Frage, ob es sich um zwei unterschiedliche Sprachen handelt oder ob die niederdeutschen Varietäten inzwischen als Dialekte unter einem hochdeutschen Diasystem zu begreifen sind und das Niederdeutsche allenfalls historisch eine Eigensprachlichkeit beanspruchen kann (vgl. u. a. Goossens 1983: 9–27). Diese Diskussion ist in der Wissenschaft keineswegs entschieden, beide Lager haben klare Argumentationslinien, aber im Bewusstsein der Sprecher ist es vollkommen eindeutig, dass das Niederdeutsche eine eigene Sprache darstellt. Auch dieser Beitrag geht von der Überlegung aus, dass es sich bei dem Niederdeutschen um eine eigene Sprache handelt, die vom Hochdeutschen klar abgegrenzt werden kann und durch die niederdeutsche Philologie, die auch durch diesen Beitrag vertreten werden soll, zu erforschen ist. Dass sich eine eigene Philologie als wissenschaftliche Disziplin auch auf eine eigene Sprache zu richten hat, ergibt sich von selbst.

Diese Vorüberlegungen betreffen unmittelbar den thematischen Ausgangspunkt, den Begriff der niederdeutschen Dialektliteratur. Was bedeutet nun in diesem Zusammenhang »Dialektliteratur«, synonym wären die Begriffe »Mundartliteratur«, »Mundartdichtung« und »Dialektdichtung« zu verwenden? Während der Begriff zunächst nahelegt, es handele sich von der Warte standardsprachlicher hochdeutscher Literatur betrachtet um Dialektliteratur, wenn ein Text in einer niederdeutschen Mundart verfasst ist, ist vor dem Hintergrund des eben Ausgeführten zur Eigenständigkeit der Sprache einzuwenden, dass diese Literatur mit der hochdeutschen Literatur zunächst ebenso viel gemein haben könnte wie mit der englischen oder der niederländischen sowie der friesischen Literatur oder sogar noch weniger mit der hochdeutschen Literatur gemein haben könnte als mit den eben genannten Literaturen. Die Bezeichnung »Dialektliteratur« würde dann nur auf den Umstand abzielen, dass verschiedene Mundarten, also Dialekte des nicht normierten Niederdeutschen diese Literatur als Summe bilden, sodass vor dem Hintergrund der ohnehin pauschalen Verwendung des Begriffs »Niederdeutsch« auch von »niederdeutscher Literatur« anstelle von »niederdeutscher Dialektliteratur« gesprochen

werden kann. Das soll in den folgenden Ausführungen auch gemacht und begründet werden.

Ein Haupteinwand gegen eine solche autarke Betrachtungsweise ist die fehlende niederdeutsche Standardsprache, denn es gibt keine wirkliche Normierung, aber es gab Ansätze dazu, die für dieses Thema hochbedeutend sind und in die Anfangsjahre der (neu)niederdeutschen Literatur zurückführen. Wenn man die Grundprinzipien der niederdeutschen Literatur ergründen möchte, muss man zu ihren Anfängen im frühen 19. Jahrhundert zurückkehren. Diese niederdeutsche Literatur muss eigentlich als »neuniederdeutsche Literatur« bezeichnet werden, auch das soll im Folgenden der Fall sein, um die erwünschte und auch sachlich notwendige Abgrenzung von der mittelniederdeutschen und der altsächsischen sowie von der einen Sonderfall darstellenden frühneuniederdeutschen Überlieferung zu erreichen. Weshalb ist das notwendig?

In altsächsischer und mittelniederdeutscher Zeit bis zum Schreibsprachenwechsel zwischen 1500 und 1650 war das Niederdeutsche im Bereich der Volkssprache nicht nur die gesprochene, sondern auch die geschriebene Sprache Norddeutschlands mit gewissen Einbrüchen und Lücken in manchen Domänen. So bedeutet die niederdeutsche Überlieferungslücke in nach-ottonischer Zeit zwischen ungefähr 1050 und 1200 (150 schriftlose niederdeutsche Jahre), dass sich die niederdeutschen Schreibsprachen zu dieser Zeit nicht gegen die lateinische Schriftlichkeit durchsetzen konnten. Das änderte sich in mittelniederdeutscher Zeit, als, beginnend bei Rechts- und Verwaltungstexten, mehr und mehr Bereiche der Schriftlichkeit in Norddeutschland durch die mittelniederdeutschen Schreibsprachen getragen wurden und sich somit der erste Schreibsprachenwechsel vom Lateinischen zum Mittelniederdeutschen vollzog. Der Übergang der Hansekontore zum Mittelniederdeutschen um 1370 bedeutete den endgültigen Durchbruch. Dennoch hatte es in einem enger zu fassenden Bereich einer auch ästhetisch motivierten Literatur lange Zeit Vorbehalte gegen das Mittelniederdeutsche als Dichtersprache gegeben, und das Prestige des Mittelhochdeutschen ist stets höher gewesen, sodass es im 12. und 13. Jahrhundert mittelhochdeutsch dichtende Norddeutsche gab.¹ Die steigende Bedeutung des Mittelniederdeutschen im Bereich der Handels- und Rechtssprache ermöglichte aber auch einen Einsatz als Literatursprache im engeren Sinne. Besonders in Lübeck entwickelt sich im 14. und 15. Jahrhundert eine stadtbürgerliche Kultur, die sich auch in der Produktion literarischer Texte niederschlägt. Lübeck wird nach 1450 auch das Zentrum des niederdeutschen Buchdrucks. Die von der neueren Forschung für bestimmte Regionen als Mythos beschriebene (vgl. Peters 1995: 199–213; Peters 2000: 1496–1505), früher nachdrücklich vertretende These einer normierten lübischen Schreibsprache mit weiträumiger Geltung

¹ Vgl. zu den sprach- und kulturgeschichtlichen Eckdaten besonders Sanders, Willy (1982): *Sachsensprache. Hansesprache. Plattdeutsch*. Göttingen.

im ganzen Hanseraum zeugt von der großen Bedeutung, die man dieser Phase niederdeutscher Schriftlichkeit zumessen wollte, indem man sie als eine Zeit einer einheitlichen niederdeutschen Schriftsprache postulierte. Der bald nach 1500 einsetzende Schreibsprachenwechsel von den niederdeutschen zu hochdeutschen Schreibsprachen mit den damit verbundenen Normierungsbestrebungen beendete den Weg der mittelniederdeutschen Schreibsprachen zu einer modernen Nationalsprache. Nach 1650 wird das Niederdeutsche vor allem für Gelegenheitsdichtungen verschriftlicht und nicht immer positiv konnotiert. Die Entstehung einer neuniederdeutschen Dichtung muss vor diesem sprach- und literaturgeschichtlichen Hintergrund gesehen werden, da neben dem romantisch-motivierten Aufgreifen der mündlichen Sprache der regionalen Bevölkerung in der Dichtung in Norddeutschland seit dem späten 18. Jahrhundert auch ein verstärktes Bewusstsein für die wichtige schriftsprachliche Vergangenheit bestand, aus dem einige Autoren den Wunsch zur Wiederbelebung dieser Tradition ableiteten. Das hätte die Begründung einer neuen, nach Möglichkeit weitgehend normierten niederdeutschen Schriftsprache mit Verwendungsbereichen auch über den engeren Bereich der Literatur hinaus bedeutet. Dennoch ist die Entstehung der neuniederdeutschen Literatur im Zusammenhang mit der Entwicklung der mittel- und oberdeutschen und der europäischen Dialektliteratur zu sehen, da alle vor den einflussreichen Texten von Robert Burns und Johann Peter Hebel unternommenen Versuche zur Etablierung einer neuniederdeutschen Literatur ohne nachhaltigen Erfolg blieben.²

Trotz dieses sprach- und kulturgeschichtlichen Hintergrunds gilt also, dass die neuniederdeutsche Literatur nicht als Wiederbelebung des Mittelniederdeutschen, sondern als neue Verschriftlichung der im 19. Jahrhundert zeitgenössischen Mundarten entstand. Einzelne Autorpersönlichkeiten haben ihre jeweilige Ortsmundart mit einem Schriftsystem ausgestattet und auf diese Weise literatursprachenfähig gemacht. Diese Pionierleistungen gelten jeweils für die erste Generation von Mundartautoren des 19. Jahrhunderts einer Region, denn schon die zweite oder auch in geringem zeitlichen Abstand ebenfalls schreibende Generation verfügte mit dem Werk des jeweiligen Pioniers über einen Anknüpfungspunkt in sprachlicher und inhaltlicher Form. Diese Vorbildrollen lassen sich für jede Dialektregion im Kleinen nachvollziehen und mit Autornamen und Werktiteln belegen, gelten aber für zwei niederdeutsche Autoren in ganz besonderer und jeweils unterschiedlicher Weise. Klaus Groth (* 1819 in Heide, † 1899 in Kiel) und Fritz Reuter (* 1810 in Stavenhagen, † 1874 in Eisennach) sind in der Wahrnehmung

² Vgl. zu der Bedeutung von Burns für die niederdeutsche Literatur Schuppenhauer, Claus (1984): »Robert Burns niederdeutsch. Hinweise auf eine vergessene Literaturtradition II. Burns und die Entwicklung der niederdeutschen Literatur«. In: *Niederdeutsches Wort* 24 (1984): 1–49; Schröder, Martin (2004): »Neuniederdeutsche Literatur«. In: Dieter Stellmacher (Hrsg.): *Niederdeutsche Sprache und Literatur der Gegenwart*. In: *Germanistische Linguistik* 175/176: 231–280.

der Zeitgenossen und auch in der Beurteilung durch die Wissenschaft die bedeutendsten neuniederdeutschen Autoren und haben in unterschiedlicher Weise Wirkung ausgeübt in den Bereichen sprachliche Form und inhaltliche Gestaltung.

Tatsächlich lässt sich die Entstehung einer neuniederdeutschen Literatur in wenigen Sätzen prägnant skizzieren, hier ein Beitrag von Ulf Bichel (1972: 107–108):

Versuche, im 17. Jh. (Johann Lauremberg »Scherzgedichte« [1652]) und im 18. Jh. (Johann Heinrich Voß »De Winterawend« (1776). »Up den Weg na Wansbäk« (1777), niederdeutsche Sprachformen für ernstzunehmende Dichtungen zu verwenden, blieben ohne Nachfolge. Mit dem »Quickborn« des Dithmarschers Klaus Groth (1852) erfolgte eine Neugründung niederdeutscher Literatur, die nun bewußt als mundartliche Dichtung verstanden war. Dazu traten als Werke zweier Mecklenburger die Romane Fritz Reuters, die einen sehr weiten Leserkreis erreichten, das Lyrikwerk (»Vagel Grip« 1858) und die Erzählungen von John Brinckman. Nach mehreren Novellen schrieb der Holsteiner Johann Hinrich Fehrs den niederdeutschen Dorfroman »Maren« (1907).

Aus einem Lexikonartikel von Hubertus Menke (2000: 217) kann ergänzt werden:

Die Ansätze der großen Klassiker, einschließlich des Zeitgenossen John Brinckman, werden in der Folgezeit in verschiedene Richtungen hin ausgebaut: In der erzählenden Dichtung gehen vor allem Johann Hinrich Fehrs (psychologisierend) und Augustin Wibbelt (soziale und religiöse Thematik) neue Wege. Die Lyrik orientiert sich zwischen Heimatkunst und Moderne (Großstadt- und Gedankenlyrik von Hermann Claudius bzw. Moritz Jahn). Seit Beginn des 20. Jahrhunderts setzt sich das neuniederdeutsche Theater (Bühnenkunstbewegung) durch, das in Fritz Stavenhagen (Volksstücke, naturalistische Schauspiele, u. a. »Mudder Mews«), Karl Wagenfeld (Dramen) und Hermann Boßdorf (Komödien) herausragende Vertreter findet.

Während diese Traditionslinien in der Zwischenkriegszeit erfolgreich fortgesetzt werden und in Schriftäußerungen der »niederdeutschen Bewegung« ein selbstbewusstes, aber ganz seiner Zeit verpflichtetes Kulturverständnis eines niederdeutschen Raums vertreten wurde, kam es nach dem Zweiten Weltkrieg vor dem Hintergrund sich verändernder sprachlicher und gesellschaftlicher Strukturen auch zu literarischen Neuansätzen, vor allem im Bereich der Lyrik. Es entstanden zahlreiche Arbeiten im Bereich des Hörspiels. Größere literarische Formen wie der Roman werden heute viel seltener in niederdeutscher Sprache umgesetzt. Insgesamt hat die Zahl der Leser und der Autoren und die regionale Vielfalt dieser Literatur nachgelassen. Bezüglich des Selbstverständnisses der niederdeutschen Literatur hat Stellmacher (1978: 90) in eigener Übersetzung

eine treffende Beobachtung aus einer niederländischen Publikation von Ludo Simons angeführt und bewertet³:

Aber »es ist deutlich, daß sowohl die westfälischen wie die bremischen oder schleswigischen Dichter sich zugehörig fühlen zur ›niederdeutschen‹ Literatur, die mit dem Heliand einsetzt, im Mittelalter über eine eigene Schriftsprache verfügt und nach Jahrhunderten des Verfalls mit Klaus Groth wieder zur Blüte gelangt (...) so scheint die Existenz des Literaturwillens der Autoren aller plattdeutschen Regionen (wie dialektal verschieden sie auch sein mögen), des Willens nämlich zu einer einheitlichen niederdeutschen Literatur zugehören, grundlegend dafür zu sein, daß *die* niederdeutsche Literatur besteht, gibt es auch *das* Niederdeutsche nicht mehr«. Eine derartige Feststellung ist nun freilich eine theoretische, das heißt eine dem theoretischen Wissen zugehörige, nicht eine des allgemeinen Wissens.

Dennoch kann in dieser Beobachtung ein grundlegendes Charakteristikum der neuniederdeutschen Literatur gesehen werden.

Diese tritt derzeit in ihre wohl letzte Entwicklungsphase ein. Das Niederdeutsche als schriftlicher Kulturdialekt wird den Sprachwechsel in der Mündlichkeit um eine, höchstens zwei Generationen überleben, dann endet auch dieser Bereich der aktiven niederdeutschen Produktion mangels der Kulturträger.⁴ Für das Münsterland, eine Region, in welcher die skizzierte Entwicklung schon weit fortgeschritten ist, formuliert Robert Peters (2008: 76) die folgende Überlegung: »In den 30er und 40er Jahren des 20. Jh.s setzte der Sprechsprachenwechsel vom Plattdeutschen zum Hochdeutschen auch im ländlichen Münsterland ein. Mit Ausnahme von Georg Bühnen, der 1955 in Mettingen im nördlichsten Zipfel des Münsterlandes zur Welt kam, sind in alle in Münster lebenden Dialektautoren vor dem Zweiten Weltkrieg geboren. Damit ist das Ende der mehr als zweihundertjährigen plattdeutschen Literaturtradition des Münsterlandes abzusehen.« Ähnliche Entwicklungen können für andere Regionen des niederdeutschen Sprachraums prognostiziert werden.

Dieser zweite, eigentlich sogar dritte Verlust niederdeutscher Schriftlichkeit wird unwiederbringlich sein, weil ihm dieses Mal der Sprachverlust in der

³ Das in dem Zitat wiedergegebene Zitat von Ludo Simons wurde von Stellmacher aus dem Niederländischen übersetzt und stammt laut der Endnote auf S. 96 aus Simons, Ludo (1969): *Oostnoordoost. Facetten van de uitstraling van Vlaanderens taal en literatuur*. Amsterdam: 20.

⁴ Vgl. zu diesen Überlegungen die Ausführungen von Robert Peters zu den Verhältnissen in Münster und im Münsterland: Peters, Robert (1992): »Plattdeutsch in Münster und im Münsterland – gestern und heute«. In: *Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch* 8: 43–65; Peters, Robert (1994): »Plattdeutsche Literatur. Das Beispiel Münster«. In: *Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch* 10: 7–18; Peters, Robert (1995): »De Spraake kümp ganz in Verfall«. Bemerkungen zur Sprachgeschichte Münsters«. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 118: 141–164. Vgl. dazu auch den programmatischen Titel der Arbeit von May (1981), die sich auf Köln bezieht.

Mündlichkeit vorangegangen ist. Aufgabe muss es dann sein, die Rezeption der vorhandenen Texte weiterhin durch das Bücherstudium der Sprachformen zu ermöglichen, aber so, wie auch in der Gegenwart in der Regel nicht in den älteren Sprachstufen des Niederdeutschen und des Hochdeutschen gesprochen und geschrieben wird, werden dann auch die regionalen Varietäten des Niederdeutschen nicht mehr gesprochen und geschrieben, sondern lediglich lesend rezipiert oder durch einen Vortrag zugänglich gemacht werden. Diese Prognose mag sehr weitreichend klingen, dieser Fall ist aber in einigen Regionen des Niederdeutschen bereits eingetreten. Das südniederdeutsche Gebiet geht dem nordniederdeutschen Raum in dieser Entwicklung voran. In der Gegenwart lassen sich für Südwestfalen, Ostwestfalen, Ostfalen und Brandenburg, das sind südliche und südöstliche Sprachräume des Niederdeutschen und ihre Übergangsbereiche, nur noch wenige, dann zumeist ältere Autoren benennen. Als gesprochene Sprache des Alltags spielt das Niederdeutsche hier keine Rolle, allenfalls in bestimmten Situationen und Konstellationen kann es noch angewendet werden. Dadurch fehlen gerade jüngeren Autoren Anknüpfungspunkte und Erfahrungsräume für eine literarische Aktivität in diesen Sprachformen; ganz abgesehen davon, dass die sprech- und schreibsprachliche Kompetenz in der Regel gar nicht ausgebildet werden kann. Durch das Schwinden von Autoren und Leserschaft in einer literarischen Szene, die ohnehin in dem Ruf steht, dass man vor allem gegenseitig Texte rezipiert, also Autoren die Texte anderer Autoren lesen, ansonsten aber kaum Rezeption stattfindet, vollzieht sich das Ende der literarischen Traditionslinie unbemerkt von der Öffentlichkeit, da das allgemeine kulturelle Leben zunächst nicht betroffen ist. Dieter Stellmacher (1978: 94) berichtet über ein treffendes Zitat des Dichters Moritz Jahn (1884–1979):

Es gibt ein Wort von Moritz Jahn, wonach es in der Welt der niederdeutschen Literatur nur Offiziere gebe und keine Mannschaften. Das soll heißen, die niederdeutschen Autoren schrieben mehr oder weniger für einander und eventuell noch für einen kleinen Liebhaberkreis, doch nicht für die breite Öffentlichkeit.

Der unweigerliche Verlust an regionaler Identität durch den Rückgang der Beschäftigung mit dem Niederdeutschen wird zumeist erst dann beklagt, wenn kein Wandel mehr möglich ist.

Die an die bereits kurz beschriebene Entwicklung niederdeutscher Schriftlichkeit geknüpfte Entwicklung der niederdeutschen Literatur lässt sich in einem Schaubild verdeutlichen, das fünf Phasen der Schriftlichkeit des Niederdeutschen und zwischen diesen vier Übergangphasen mit jeweils geringer niederdeutscher Schriftlichkeit annimmt. Bereits Phase 3 und Übergangsphase D gehen in den Bereich der Prognose über, doch erscheint diese Entwicklung bei dem heutigen Stand wahrscheinlich.

| |
|--|
| Phase 1 (800–1050): altsächsische Schriftlichkeit |
| Übergangsphase A (1050–1200): keine Überlieferung, Einzelwörter |
| Phase 2 (1200–1650): mittelniederdeutsche Schriftlichkeit |
| Übergangsphase B (1650–1800): selten geschriebenes Frühneuniederdeutsch |
| Phase 3 (1800–2000/2025?): neuniederdeutsche Schriftlichkeit |
| Übergangsphase C (2000/2025?–2050?): verbliebene Schreibsprachen einzelner Autorpersönlichkeiten |
| Phase 4 (ab 2050?): normniederdeutsche Schriftlichkeit/verschriftlichter Kulturdialekt |
| Übergangsphase D (?): Ende der Verschriftlichung des Niederdeutschen |
| Phase 5 (?): keine niederdeutsche Schriftlichkeit, Rezeption der schriftlichen Überlieferung aus den Phasen 1 bis 4 |

Schaubild 1: Fünf Phasen niederdeutscher Schriftlichkeit/niederdeutscher Literatur

Es lassen sich bisher drei Phasen niederdeutscher Schriftlichkeit unterscheiden, die jeweils in einem Schreibsprachenverlust endeten sodass die kommende Phase die Schriftlichkeit neu erarbeiten musste. Die vierte Phase wird es aller derzeitigen Wahrscheinlichkeit nach nicht geben können, sodass die fünfte Phase der Nichtschriftlichkeit eher eintreten müsste oder die dritte Phase konstant wäre, was unwahrscheinlich ist. Vorstellbar wäre für die vierte Phase lediglich diese Entwicklung: In den nächsten Jahrzehnten entwickelt sich in einigen nordniederdeutschen Regionen durch starke bildungspolitische Bemühungen ein tragfähiges nordniedersächsisch geprägtes Einheitsniederdeutsch an den Bildungsinstitutionen und niedergelegt in Lehrwerken, das durch gute Erlernbarkeit in Wort und Schrift gekennzeichnet ist und als eine eindeutig nicht an regionale Formen gebundene niederdeutsche Kunstsprache Norddeutschlands funktioniert und als solche auch als Schriftsprache von jedem Interessierten aktiv genutzt werden kann. Diese Vorstellung hat einen gewissen Reiz, muss aber als sehr unwahrscheinlich eingestuft werden, da eine nicht mehr an Formen der Region gebundene Sprachform keinen wirklichen Sitz im Leben hat und als bloßes Kunstprodukt nur noch eine Ahnung dessen transportieren kann, was die alte norddeutsche Kultursprache Niederdeutsch ausgemacht hat. Entscheidend ist, dass sich diese vierte von den vier eigenständigen Phasen niederdeutscher Schriftlichkeit in dem oben abgebildeten Modell von der dritten Phase, welche auch für die derzeitige Situation noch gilt, – das ist die Phase neuniederdeutscher regionaler Literaturmundarten auf der Basis der gesprochenen Ortsmundarten –, klar unterscheidet. Niederdeutsche Schriftlichkeit definiert

sich in der vierten Phase in einem neuen Ansatz über die Funktionen eines überregional gültigen Kulturdialekts, der abgelöst von den regionalen Formen zu erlernen ist. Das bedeutet auch, dass der südniederdeutsche Raum wahrscheinlich nicht beteiligt sein würde, er ist auch jetzt nur noch in sehr geringem Maße am niederdeutschen Literaturbetrieb beteiligt. Ob diese vierte Entwicklungsphase wirklich eintreten wird, hängt davon ab, ob sich tatsächlich Träger und Förderer finden werden. Das ist derzeit schwer einzuschätzen, aber eine Massenbewegung hin zu einer nordniederdeutschen Einheitsprache als autarker Zweitsprache der Norddeutschen und derer, die der Spracherwerb zusätzlich interessiert, wird es nicht geben. Die andere Möglichkeit einer Erneuerung von Phase 3, also der Revitalisierung der Orts- und Regionaldialekte in Wort und Schrift, ist nach dem jetzigen Stand der Sprecherentwicklung, wie sie zum Beispiel in einer neueren Umfrage des Bremer Instituts für Niederdeutsche Sprache von Frerk Möller abgebildet wird (vgl. Möller 2008), eher auszuschließen. Die Phase 4 könnte nach jetzigem Entwicklungsstand in ungefähr 50 Jahren, zwischen 2050 und 2100, einsetzen, weil bis zu diesem Zeitpunkt die Anzahl der Muttersprachler von Orts- und Regionalmundarten deutlich eingebrochen sein wird, dennoch aber eventuell eine Interessengruppe für das Niederdeutsche in der norddeutschen Bevölkerung zu finden sein wird. Die recht schematische Angabe von Jahreszahlen liegt in der erwünschten Modellhaftigkeit der Darstellung begründet. Tritt Phase 4 nicht ein, bleibt lediglich die Rezeption der Zeugnisse aus den Phasen 1 bis 3 der niederdeutschen Schriftlichkeit. Dieser Fall wäre ein vorgezogenes Eintreten einer Phase 5, die durch fehlende niederdeutsche Schriftlichkeit vor dem Hintergrund einer fehlenden Mündlichkeit zu beschreiben ist, wobei eine Beschäftigung mit den niederdeutschen Texten der Vergangenheit natürlich möglich und in dafür gegebenen Institutionen auch wahrscheinlich sein wird. Über die Frage, ob und wann eine solche Situation eintritt, kann nur spekuliert werden, da nicht abzusehen ist, inwieweit Revitalisierungsbemühungen im Bereich der niederdeutschen Mundarten nicht doch andere Perspektiven für das geschriebene und das gesprochene Niederdeutsch schaffen können; eine Möglichkeit ist die für Phase 4 beschriebene Situation.

Einige Eindrücke aus dem gegenwärtigen niederdeutschen Literaturbetrieb mögen die Situation illustrieren, wobei die häufig im Gespräch gewonnenen Eindrücke hier bewusst offen gehalten sind. So war für eine ostwestfälische Tageszeitung mit größerem, aber regional klar definiertem Einzugsgebiet, über viele Jahre ein älterer Autor, der in der Jugend sehr viel Plattdeutsch gesprochen hatte, für die Gestaltung einer in der Samstagsausgabe abgedruckten kleinen plattdeutschen Skizze mit zumeist humoristischem Inhalt zuständig. In den letzten Jahren wurde der betagte Autor durch Mitautoren unterstützt, die teilweise das Handwerk plattdeutschen Schreibens von ihm erlernten, ohne diese Sprache im eigentlichen Sinne zu sprechen. Der Verschriftlichung tut das keinen Abbruch, aber es zeigt die schwierige Situation in der angesprochenen Region.

Unlängst verstarb der Autor hochbetagt, doch hatte er durch das Schulen von Mitautoren für den Fortbestand der Kolumne gesorgt, deren Existenzberechtigung aber vor diesem Hintergrund immer geringer werden dürfte. Ein anderer Fall ist, dass aus dem Lektoratsbereich eines Verlags für niederdeutsche Literatur berichtet wurde, man würde derzeit nur noch drei zeitgenössische Autoren betreuen. Und während im nordniederdeutschen Gebiet noch eine ganze Reihe auch jüngerer Autoren benannt werden können, sind die jüngeren Autoren in Westfalen, die mit ihrem Werk besonders wahrgenommen wurden, bereits um die 80 Jahre alt und älter (Norbert Johannimloh, Siegfried Kessemeier, Ottilie Baranowski). Eine Ausnahme bilde der Autor Georg Bühren, der aber in den vergangenen Jahren nur hochdeutsche Texte publizierte. Die neuere niederdeutsche Lyrik, die besonders durch das Werk der erwähnten westfälischen Autoren Kessemeier und Johannimloh repräsentiert wird, steht vor dem Problem einer geringen Schnittmenge an Rezipienten: Leser, die an Formen moderner Lyrik interessiert sind, haben häufig keine Lesekompetenzen im Bereich niederdeutscher Dialekte oder auch kein Interesse an niederdeutscher Literatur, und Leser, die an Formen niederdeutscher Literatur interessiert sind und diese auch lesen können, haben häufig kein Interesse an experimentelleren Literaturformen, sodass die Zahl der Leser klein bleibt und zu einem großen Teil im akademischen Umfeld zu suchen ist. Der Autor Gerd Spiekermann (Spiekermann 1993: 179) beschrieb das Dilemma so:

Amüsement war mir verdächtig. Dafür war mir mein Platt zu schade. Die Zuhörer bei meinen gelegentlichen Lesungen sahen das anders. »Wenn hier de hoochdütschen Literaten koomt, denn verstoht wi meist nich, wo de över schrieven doot. De willt ook nich, dat wi dat verstoht. Schriev Du och so, dat wi dat verstoht.« Das sagte mir eine alte Dame nach einer Lesung vor 15 Zuhörern.

Allgemeine Popularität der literarischen Produktion in den entsprechenden Zirkeln von Rezipienten ist sicherlich nicht der alleinige Maßstab für niederdeutsche Literatur, aber sie sichert doch das weitere Wohlwollen von Verlagen und eine gewisse Wahrnehmung in der Öffentlichkeit. Ohnehin ist die literarische Szene überschaubar, sodass es mehrfach vorgekommen ist, dass einschlägige Literaturpreise im Laufe einiger Jahre wiederholt an die gleiche Dichterpersönlichkeit vergeben wurden, da keine ausreichende Konkurrenz an Texten geboten wurde. Zudem ist immer wieder der harte Vorwurf zu hören und auch in Rezensionen zu lesen, dass im Bereich niederdeutscher Texte vieles gedruckt erscheint, was im hochdeutschen Bereich niemals so weit gelangen würde, sondern kritischen Lektoren und den Gesetzen des Marktes zum Opfer fallen würde. Im Zusammenhang damit steht der Vorwurf, einem Literaturbetrieb gegenüberzustehen, in dem das gegenseitige Loben von Texten durch die Autoren, man

vergleiche das oben erwähnte Zitat von Moritz Jahn, und die verhältnismäßig unkritische Rezeption der Texte durch das Lesepublikum nach der Devise, es sei gut, dass überhaupt noch etwas geschrieben werde in dieser oder jener Mundart des Niederdeutschen, eine wirkliche literarische Kritik verhindere. Hier wird der niederdeutsche Literaturbetrieb allerdings an hochdeutschen Gegebenheiten gespiegelt. Die daraus resultierenden Überlegungen mögen zutreffend sein, aber der Vergleich an sich ist einigermaßen unzulässig, da für den niederdeutschen Literaturbetrieb andere Regeln gelten als für den hochdeutschen Bereich und dort daher auch andere Texte erwartet werden und Erfolg haben. Deshalb ist die wichtige Frage, ob es sich um Literatur wie jede andere Literatur handelt, auch nur schwer zu beantworten.

3 »Eine Literatur wie jede andere?« (Dieter Bellmann und Claus Schuppenhauer)

Um das Jahr 1970 hat Claus Schuppenhauer, bald darauf langjähriger Geschäftsführer des Instituts für Niederdeutsche Sprache in Bremen und aufgrund zahlreicher Aufsatzveröffentlichungen einer der wichtigsten Forscher im Bereich der neuniederdeutschen Literaturwissenschaft in den vergangenen Jahrzehnten, der theoretischen Diskussion zum Bereich der niederdeutschen Literatur einige Impulse gegeben, die bis heute nachwirken. Schon 1969 stellte Schuppenhauer fest: »Was denn eigentlich ›niederdeutsche‹ Literatur sei, über welche formalen und inhaltlichen Möglichkeiten sie verfüge, nach welchen Kriterien sie zu beurteilen wäre, wo man sie im literarischen Gesamtleben einzuordnen habe – über solche Fragen pflegen die ›Niederdeutschen‹ seit langem zu reden und zu rechten« (Schuppenhauer 1969: 1). Bestimmende Frage dieser Diskussion ist eine 1966 von Dieter Bellmann aufgeworfene Fragestellung: »Ist die plattdeutsche Literatur eine Literatur wie jede andere, nur eben in plattdeutscher Sprache, oder ist sie Mundartdichtung und folglich nach anderen künstlerischen Gesetzen angetreten als die hochsprachliche Literatur?«⁵ Schuppenhauer warnt grundsätzlich vor einer emotional aufgeladenen Überhöhung des Niederdeutschen in der Debatte um den Status als Dialekt oder eigene Sprache und sieht ähnliche Probleme in den Versuchen, die niederdeutsche Literatur der hochdeutschen Literatur gleichberechtigt an die Seite zu stellen. Die Frage, was denn niederdeutsche Literatur eigentlich sei, beantwortet er mit der Feststellung »›[n]iederdeutsche Literatur‹ ist Literatur in niederdeutscher Sprache« und betont, »daß ›niederdeutsche Literatur‹ zu einer solchen allein durch die in ihr verwendete Sprache wird« und dass »[a]lle literarischen Texte, in denen das Niederdeutsche als

⁵ So Dieter Bellmann 1966 in einem Beitrag in der Zeitschrift *Quickborn* 56: 32–33, hier zitiert nach Schuppenhauer, Claus (1969): »Niederdeutsche Literatur und niederdeutsche Literaturgeschichte. Bemerkungen zu einer Aufgabe der Zukunft«. In: *Quickborn* 59 Heft 3/4: 1–21, hier S. 2.

sprachliches Medium benutzt wird, [...] zur ›niederdeutschen‹ Literatur [gehören], alle anderen nicht« (Schuppenhauer 1969: 8). Vor dem Hintergrund, dass viele ältere Darstellungen auch hochdeutsche Texte zur niederdeutschen Literatur zählten oder die Reichweite der Begrifflichkeit inhaltlich sogar noch weiter ausdehnten, war diese Bestimmung in ihrer Klarheit innovativ. Schuppenhauer erteilte Stereotypen wie dem niederdeutschen Menschen, dem niederdeutschen Wesen oder dem niederdeutschen Humor eine klare Absage und zeigte auf diese Weise, dass niederdeutsche Literatur durch außersprachliche Kriterien nicht sinnvoll definiert werden kann (vgl. Schuppenhauer 1969: 7–13). Folgerichtig hat Schuppenhauer auch diskutiert, was unter niederdeutscher Sprache zu verstehen sei, zumal es sich in diesem Fall um eine Literatursprache handelt, und stellt heraus, dass sich durch die schriftsprachliche Verwendung zwangsläufig einige Veränderungen gegenüber den gesprochenen niederdeutschen Mundarten ergeben müssen (vgl. Schuppenhauer 1969: 13–18). Als Ergebnis seiner Überlegungen präsentiert Schuppenhauer die Formel: »Niederdeutsche Literatur ist tatsächlich Literatur wie jede andere, nur Methoden zu ihrer Interpretation, Bewertung und Einordnung sind ohne Abstriche die, die für alle Literatur üblich sind« (Schuppenhauer 1969: 20). 1972 hat Schuppenhauer diesen Gedanken in einem weiteren Beitrag, der auf einen Vortrag auf der Pflingsttagung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 1971 zurückging, noch einmal aufgegriffen und deutlich mehr Wirkung erzielt. Die wiederum vertretene These »Niederdeutsche Literatur ist Literatur in niederdeutscher Sprache« wird auch in diesem Beitrag zu der Feststellung ausgebaut: »Niederdeutsche Literatur ist Literatur wie jede andere, nur eben in niederdeutscher Sprachform« (Schuppenhauer 1972a: 21 und 33). In dem Aufsatz von 1972 hatte Schuppenhauer einige wissenschaftstheoretische Überlegungen vorangestellt, mit denen er zeigen wollte, dass eine exakte Definition des Gegenstandsbereichs einer niederdeutschen Literaturwissenschaft für eine erfolgreiche wissenschaftliche Arbeit unabdingbar sei (vgl. Schuppenhauer 1972a: 16–17) und hat mit dieser Forderung Kritik hervorgerufen. Ulf Bichel meinte, dass »[s]chon mit der Forderung nach einer umfassenden Definition (...) dem Gegenstand eine Struktur unterstellt [wird], die zwar einen anderweitig entwickelten Methodenapparat entgegenkommt, aber der Eigenart des Gegenstandes nicht entspricht« (Bichel 1974: 85) und plädierte dafür, eine ›Familienähnlichkeit‹ nach Wittgenstein in den verschiedenen Erscheinungsformen einer Literatur zu sehen und eine Theorie, welche die gesamte niederdeutsche Literatur umfassen soll, zu vermeiden (vgl. Bichel 1974: 85–86). Trotz dieser Kritik an einem Ausgangspunkt der Überlegungen von Schuppenhauer bleibt festzustellen, dass seine Beschreibung des Gegenstandes den heutigen Blick auf die Materie bestimmt und mit vielen älteren Vorstellungen von zahlreichen zusätzlichen besonderen Merkmalen niederdeutscher Literatur aufgeräumt hat. Dennoch ist die sehr vereinfachende Feststellung, niederdeutsche Literatur sei Literatur wie jede andere, zu hinterfragen, während

die Formel, dass niederdeutsche Literatur Literatur in niederdeutscher Sprache sei, heute als feststehende Definition gelten kann. Bezüglich der anderen Feststellung muss aber gefragt werden, ob für die niederdeutsche Literatur nicht vielleicht doch Sonderregeln gelten. Diese Frage kann zustimmend beantwortet werden, da eine Literatur, die sich auf eine Form der gesprochenen Sprache bezieht und neben einer standardsprachlichen Literatur existieren muss, sich mit Sicherheit in signifikanter Weise von dieser unterscheidet. Ein Argument gegen die Überlegung, dass mit neuniederdeutscher Literatur Literatur wie jede andere Literatur, nur in niederdeutscher Sprache vorliegen solle, ist die je nach verwendeter Gattung mehr oder weniger notwendige Anbindung eines Textes an einen bestimmten regionalen Erfahrungsraum, jedenfalls zeigen die vorliegenden Texte gewisse Rückkopplungen. Während lyrische Texte, Beschreibungen und essayistische Betrachtungen von diesem Problem losgelöst sind, hat es sich als schwierig erwiesen, Prosatexte mit einem Anteil an Figurenrede und dramatische Texte in einer Varietät des Niederdeutschen zu verfassen, aber nicht in der entsprechenden Region spielen zu lassen. Besonders Passagen mit Figurenrede thematisieren die Verwendung unterschiedlicher regionaler Varietäten durch unterschiedliche Charaktere, um sprachlich realistisch zu arbeiten und um ein besonderes Mittel der Figurencharakterisierung zu nutzen, das in standardsprachlicher Literatur in der Regel weniger ausgeprägt zum Einsatz kommt. Eine Ausnahme bildet grundsätzlich der Bereich der Übersetzungsliteratur, so wurden Romane und besonders Bühnenstücke in das Niederdeutsche übersetzt, obwohl sie aus ganz anderen Kontexten stammen. Häufig ist dann aber auch eine Angleichung von Schauplätzen an die norddeutsche Situation zu verzeichnen, um die Sprachform zu legitimieren.

Es kommt hinzu, dass die Fähigkeit zum Schreiben niederdeutscher Texte viel stärker von der regionalen Herkunft abhängt als bei standardsprachlichen Texten und dass die muttersprachliche und somit regionale Verwurzelung des Autors eigentlich auch vorausgesetzt wird. Der Autor eines Textes in niederdeutscher Mundart kommt in der Regel aus der entsprechenden Gegend oder hat sehr lange dort gelebt, um überhaupt in die Lage versetzt zu sein, solche Texte zu verfassen. In der Themenwahl bestehen größere Möglichkeiten und Freiheiten, doch auch da bestehen, wie oben ausgeführt, Grenzen der Möglichkeit und der literarischen Glaubwürdigkeit.

Dieser Aspekt leitet zu einem weiteren Gegenargument über, das in der Struktur des Rezipientenkreises zu suchen ist.⁶ Für niederdeutsche Literatur kann nicht der gleiche potentielle Leserkreis angenommen werden wie für standardsprachliche Literatur, und das wird er auch nicht, wie ein Blick auf die überschaubaren Auflagen und die bescheidene Repräsentation im Buchhandel

⁶ Vgl. grundsätzlich auch die Überlegungen in Wirrer, Jan (1989): »Die niederdeutsche Kulturszene als Gegenstand der empirischen Literaturwissenschaft«. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 112: 44–69.

zeigt. Zudem erfolgt der Ladenvertrieb selbstverständlich nur regional, was allerdings bei den Bestellmöglichkeiten für Medien ein nachrangiges Problem für interessierte Rezipienten ist, die sich zum Beispiel auch über das Internet über neue Angebote des Buchmarkts informieren können. Voraussetzung aber ist die Lesekompetenz und das grundlegende Interesse an einer bestimmten literarisch verschriftlichten Mundart des Niederdeutschen. Diese Kompetenz und dieses Interesse bestehen zumeist nur dann, wenn eine besondere Verwurzelung mit Sprache und Region gegeben ist, wissenschaftliche Interessen können hier ausgeklammert bleiben. Natürlich können regionalsprachlich stark gebundene Texte aufgrund ihrer Qualität auch ganz andere Leserkreise für sich gewinnen und Rezipienten dazu anregen, sich in die Literaturmundart einzulesen, aber zunächst muss ein Erstkontakt mit den Texten erfolgt sein. Dieser bleibt aber zumeist aus und dadurch ist vielen gelungenen Texten der niederdeutschen Literatur ein weitergehender Erfolg verwehrt geblieben. Die großen Ausnahmen sind Klaus Groth und besonders Fritz Reuter, deren Texte trotz oder gerade wegen ihrer niederdeutschen Literatursprache nationalen und internationalen Erfolg hatten und haben. Während bei Groth besonders die niederdeutsche Literatursprache den Erfolg ausmacht, die gleichen Gedichte in hochdeutscher Sprache also mit Sicherheit weniger Wirkung entfaltet hätten, ist es bei Reuter auch der Inhalt der Romane, der in besonderer Weise den Erfolg befördert hat. Dass diese Inhalte untrennbar mit der eigenen sprachlichen Form verknüpft sind, weil diese für besondere sprachliche Bilder in beschreibenden Passagen durch die Erzählinstanz und zur Charakterisierung in der Figurenrede herangezogen wird, und dass die mecklenburgische Literaturmundart somit einen besonderen Mehrwert des Textes ausmacht, gilt natürlich dennoch.

Martin Schröder äußerte in Bezug auf die Arbeiten von Schuppenhauer, besonders bezüglich des Aufsatzes von 1972, dass »es in der Vergangenheit viel Mühe gekostet [hat], die Dialektliteratur von normativen Implikationen zu befreien (...), und es ist nicht einsichtig, warum Dialektliteratur ohne Not unter ein neues, verdeckt normatives Konzept gestellt werden sollte« (Schröder 1997: 86). Diese Gefahr sieht Schröder in dem Konzept Regionalliteratur, denn »für die allgemeine Zuordnung der Dialektliteratur zur *Regionalliteratur* gibt es nach meiner Sicht [gemeint ist Martin Schröders Sicht, R. L.] keinen rational nachvollziehbaren Grund« (Schröder 1997: 86). Was verbirgt sich aber hinter dem Konzept Regionalliteratur, das hier so kritisch in Bezug auf Dialektliteratur gesehen wird?⁷ In der literaturwissenschaftlichen Diskussion spätestens der 1970er Jahre zeigte sich, dass der Begriff »Heimatliteratur« durchaus problematisch war, weil nicht ideologiefrei und stichhaltig geklärt werden konnte, welche Vorstellung des Heimatlichen in den Texten umfasst werden solle, und zudem

⁷ Vgl. auch grundsätzlich Schröder, Martin (2004): »Neuniederdeutsche Literatur«. In: Dieter Stellmacher (Hrsg.): *Niederdeutsche Sprache und Literatur der Gegenwart*. In: *Germanistische Linguistik* 175/176: 231–280, bes. S. 241–267 zum Begriff der niederdeutschen Literatur.

eine grundsätzliche ideologische Verstrickung einiger Vorstellungsinhalte des Begriffs befürchtet wurde, sodass er in der Diskussion unter einem Generalverdacht stand und steht. Widerspruch hatte auch eine entlegen publizierte, aber häufig zitierte Überlegung von Gerhard Cordes⁸ ausgelöst:

Am besten läßt sich die Mundartdichtung über das zu fordernde Teilgebiet der »landschaftlichen Literaturgeschichte« einbauen. Am Begriff der »Heimatliteratur« ist hier eine neue Methode zu entwickeln, die neben die rein ästhetische Wertung die der »Echtheit« des Heimatlichen treten läßt.

Rolle und Bedeutung des Heimatbegriffes blieben aber undeutlich und daher konnten die Überlegungen als theoretische Grundlegung einer niederdeutschen Literatur auch nicht funktionieren (vgl. Schuppenhauer 1972a: 19–20). In den vergangenen 30 Jahren ist der Begriff daher zunehmend durch den der Regionalliteratur abgelöst worden, der für hoch- und niederdeutsche Literatur Anwendung finden kann und neue Aspekte in die Diskussion einbringen sollte, was aber nicht alle Beteiligten überzeugte. Was meint das Konzept Regionalliteratur, und worin besteht sein Mehrwert? Zunächst kann die Heimat ablösende Begriffskomponente Regionalismus sehr weitreichend verstanden werden (Hein 1998: 22):

Regionalismus ist das »Zauberwort«, mit dem die wiedererwachte Wertschätzung von Dialekt- und Heimatliteratur, die Aufarbeitung unbewältigter Ideologie und die Entdeckung neuer Darstellungsformen verbunden ist. Freilich ist der Begriff unscharf geworden, und er wird häufig auf alle Äußerungen übertragen, die Regionales thematisieren, ohne daß die ästhetische Konstitution näher befragt würde.

Regionalliteratur soll Texte umschreiben, in denen stark von der dargestellten Region beeinflusste Figuren auftreten, wobei alle Textsorten denkbar sind. Allerdings soll vermieden werden, im Gegensatz zu älteren Ansätzen zur Beschreibung des Heimatlichen in der Literatur, bestimmte Eigenschaften von Menschen in einer Region stereotypisch festzuschreiben. »Damit sollen Mentalitäten als sozialgeschichtliche Größe mit territorialer Dimension nicht geleugnet werden, allerdings ist eine entschiedene Abgrenzung gegenüber der sogenannten

⁸ Cordes, Gerhard ([1957]): »Was kann die niederdeutsche Literaturwissenschaft zur Förderung plattdeutscher Dichtung tun?« In: F.V.S. Stiftung (Hrsg.): *Gedenkschrift zur Verleihung des Fritz-Reuter-Preises 1957 der gemeinnützigen Stiftung F.V.S. zu Hamburg an Hans Henning Holm*, [Hamburg]: 33, hier S. 33. Zitiert nach Schuppenhauer, Claus (1969): »Niederdeutsche Literatur und niederdeutsche Literaturgeschichte. Bemerkungen zu einer Aufgabe der Zukunft«. In: *Quickborn* 59 Heft 3/4: 1–21, hier S. 2.

Kulturräumforschung geboten« (Hein 1998: 23). Regionalität kann auch nicht als feste Größe mit bestimmten, unweigerlich zugehörigen Elementen auf der inhaltlichen und der sprachlichen Ebene verstanden werden. »Es gibt nicht das Regionale schlechthin, sondern nur jeweils im Blick auf den konkreten Text, seinen Entstehungs- und Werkzusammenhang« (Hein 1998: 28). Grundlegend hat die Feststellung zu gelten, dass »Regionalliteratur« (...) nicht auf Dialektliteratur reduziert werden [kann]« (Hein 1998: 28). Regionalität kann in Texten auch anders zur Darstellung kommen als durch die literarische Verwendung einer regionalsprachlichen Varietät. Allerdings muss dann auch der Umkehrschluss Gültigkeit haben, dass Dialektliteratur nicht auf Regionalliteratur reduziert werden kann, sondern auch Texte mit ganz anderen Motiven und Themen zulässt. Solche Texte sind selten, aber es gibt sie auch in der neuniederdeutschen Literatur, hier ist zum Beispiel an die Beschreibungen einer Griechenlandreise von Waltraut Bruhn zu denken, in denen Sprache und Region nicht in einem direkten Zusammenhang stehen, sodass die Publikation zunächst auch einige Verwunderung hervorrief.

Martin Schröder hat zudem darauf aufmerksam gemacht, dass Literatur ohnehin niemals die Realität an sich vorführen kann. »Eben darum präsentiert uns die Dialektliteratur – genauso wie die Literatur überhaupt – nicht die Region, wie sie wirklich ist, sondern bearbeitet die Art und Weise, wie Region uns erscheint« (Schröder 1997: 86). Durch diese These erscheint die aufgeladene Aufgabe von Texten aus dem Bereich regionaler Literatur, eine Region zu repräsentieren, ein wenig entspannt. Zu der konkreteren auf das Thema der niederdeutschen Literatur zugespitzten Fragestellung »Wie regional ist plattdeutsche Literatur?« haben Johann Dieter Bellmann und Martin Schröder im Berichtsheft zur 50. Bevensen-Tagung, das ist eine traditionsreiche niederdeutsche Dichtertagung, im Jahr 1997 einige Thesen publiziert. Bellmann scheint eine tragfähige Theorie in der Ablösung von Heimatliteratur zu erkennen und führt unter anderem aus, dass »Region als vorgegebener und auch vorsprachlicher Sachverhalt (...) keine Botschaft, keine Idee und kein bestimmtes Gefühl (...) [vermittelt], sondern Anschauung des Vorgegebenen, faktische Erfahrung, geschichtliches Wissen, ortssprachliche Identität (...)« (Bellmann 1997: 88). Martin Schröder hält die Brauchbarkeit der Begrifflichkeit nach längerer Zeit der Diskussion für nicht besonders tragfähig und sieht keine besondere Definitionsschärfe, unter anderem führt er aus: »Nimmt man allein den Ortsbezug, um Regionalliteratur zu definieren, so ist alles Regionalliteratur und der Begriff mit dem von Literatur identisch, führt also zu keiner Unterscheidung« (Schröder 1997: 89).

Insgesamt scheint das Konzept einer Regionalliteratur eine brauchbare Beschreibung für Texte liefern zu können, die eine Handlung vor bestimmten regionalspezifischen Bezügen gestalten und auf diese Weise Aspekte des Regionalen im weitesten Sinne zu einem erkennbaren Thema des Textes gemacht haben. Als spezielle Beschreibungsgrundlage für das Phänomen Dialektliteratur, in wel-

ches an dieser Stelle wegen des Bezugs zu vergleichbaren Literaturen die niederdeutsche Literatur eingeschlossen sei, ist es allerdings weniger geeignet, weil die sprachliche Form höchstens einen Teilaspekt von literarisch verarbeiteter Regionalität ausmachen kann und weil Dialektliteratur keineswegs mehr auf Themenfelder bewusster Regionalität festgelegt ist. An dieser Stelle der Diskussion war auch das Konzept Heimatliteratur als überholt erkannt worden, sodass in der Ablösung durch Regionalliteratur kein unbedingter Mehrwert gesehen werden muss. Das Konzept kann in bestimmten Fällen Spezifika eines Textes erfassen, aber es eignet sich nicht zur Beschreibung der niederdeutschen Literatur. Bei einer Problematisierung des Verständnisses dieser niederdeutschen Literatur darf der Aspekt der Orthographie nicht ausgespart bleiben, obwohl sich hier ein eigenständiges Thema auftut, das an dieser Stelle nur kurz angerissen werden kann. Es gibt keine einheitliche Orthographie für das Niederdeutsche, weder regional noch überregional, aber es gibt verschiedene Zusammenstellungen von Schreibregeln, die eine möglichst genaue schriftliche Umsetzung verschiedener niederdeutscher Dialekte ermöglichen und denen sich Autoren angeschlossen haben. Häufig haben Autoren aber auch eigene Schreibsysteme entwickelt und sehen darin einen Teil ihrer künstlerischen Leistung rund um ihre niederdeutsche Mundart, wodurch die Rezeption aber nicht unbedingt erleichtert wird. Die Orthographie ist ein besonderes Spannungsfeld niederdeutscher Schriftlichkeit und wirft sowohl sprach- und literaturgeschichtliche Fragestellungen auf, wenn man historische Schreibsprachen und die Schreibsysteme einzelner neuniederdeutscher Autoren näher betrachtet, als auch allgemein linguistische Problemfelder, die die Umsetzung von Formen zunächst nur gesprochener Sprache in schriftlicher Form betreffen. Die Beschäftigung mit niederdeutscher Literatur ist zunächst immer auch eine Beschäftigung mit dem Phänomen niederdeutsche Schriftlichkeit, das seit dem Ende der mittelniederdeutschen Schreibsprachen ein außergewöhnliches Phänomen ist, das von der standardsprachlichen Schriftlichkeit abzugrenzen ist. Mit dem Thema Schriftlichkeit muss bei einer Gruppe nicht normierter Literatursprachen auf der Grundlage regionaler Mundarten des Niederdeutschen auch das Thema Orthographie einhergehen. Bereits Klaus Groth hatte nach 1852 versucht, gemeinsam mit dem Kieler Germanisten Karl Müllenhoff ein Orthographiesystem von weitreichender Gültigkeit zu schaffen, aber es ließ sich nicht allgemein durchsetzen, da es den Interessen anderer Autoren bei der Verschriftlichung ihrer eigenen Mundarten nicht zuträglich war. In den 1970er Jahren haben Möhn und Stellmacher auf die Bedeutung einer Erforschung stilistischer Aspekte der niederdeutschen Literatursprachen hingewiesen, um auch deren Verhältnis zu den zugrundeliegenden gesprochenen Formen des Niederdeutschen besser erklären zu können, doch ist diese Forderung der niederdeutschen Literatur an die niederdeutsche Sprachwissenschaft bisher nicht umfassend erfüllt worden (vgl. Möhn 1972: 85–102; Stellmacher 1978: 85–96).

Die theoretischen Diskussionen um niederdeutsche Literatur und ihren Status als Dialektliteratur oder eigenständige Literatur ist stets von dem Vorwurf begleitet, dass die theoretischen Überlegungen nicht an der Realität der Texte, Autoren und Leser geschult sind und daher Gedankenspiele betreiben, die sich nicht belegen lassen. Einen dieses Problem aufgreifenden Ansatz hat Jan Wirrer in den 1980er Jahren an der Universität Bielefeld entwickelt, als er mit einem Ansatz der empirischen Literaturwissenschaft, ausgehend von den systemtheoretischen Überlegungen Niklas Luhmanns, die niederdeutsche Kulturszene als Teil eines Ökosystems beschrieben hat und dabei von den gegebenen Verhältnissen in der Region Ostwestfalen ausgegangen ist.⁹ Auf der Grundlage der empirischen Untersuchungen muss die Formel »Niederdeutsche Literatur ist Literatur wie jede andere, nur eben in niederdeutscher Sprachform« revidiert werden, da sie den Blick auf den bestimmenden Unterschied, dass niederdeutsche Literatur durch bewusste Wahl der Sprachform nicht Literatur in der Standardsprache ist, verstellt. In diesem Punkt ist die niederdeutsche Literatur nicht Literatur wie jede andere, sondern ihre Texte setzen einen besonderen Akzent, und dieser Tatsache sind sich die Autoren selbstverständlich bewusst (vgl. Wirrer 1989: 59–60 und 60, Anmerkung 28). Auch wenn postuliert werden kann, dass sich mit den niederdeutschen Literaturmundarten alle Themenbereiche ausdrücken lassen, so muss man in der Praxis doch feststellen, dass das einfach nicht geschieht und dass lediglich gewisse Textbereiche für die Verschriftlichung vorgesehen werden.

4 Mundartdichtung und Dialektologie im 19. Jahrhundert: erwünschter Mehrwert der Literatur auch im niederdeutschen Sprachraum

Für die beschriebenen Phasen 1 bis 3 kann eine besondere Beziehung zur dialektologischen Forschung herausgestellt werden. Die Schilderung der Phase 4 hat jedoch verdeutlicht, dass eher ein niederdeutsches Esperanto, eine ausgleichende Kunstsprache in Erwartung steht, als eine auch im klassischen Sinne dialektologisch interessante Sprachform. Es steht außer Frage, dass eine sich durchsetzende niederdeutsche Einheitsform im schriftlichen und mündlichen Bereich eine linguistisch interessante Varietät wäre, doch bestünde zu den traditionellen Dialekten eine große Kluft. Das bedeutet im Umkehrschluss, dass die Phasen 1 bis 3 auch von einem dialektologischen Interesse sein können. Für die Phasen 1 und 2 steht das mangels der Zeugnisse gesprochener Sprache außer

⁹ Vgl. stellvertretend für einige zu diesem Themenkomplex erschienene Beiträge den folgenden Aufsatz: Wirrer, Jan (1989): »Die niederdeutsche Kulturszene als Gegenstand der empirischen Literaturwissenschaft«. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 112: 44–69. Vgl. auch Schröder, Martin (2004): »Neuniederdeutsche Literatur«. In: Dieter Stellmacher (Hrsg.): *Niederdeutsche Sprache und Literatur der Gegenwart*. In: *Germanistische Linguistik* 175/176: 231–280, bes. S. 238–240 zu empirisch-systemtheoretischen Verfahren in der niederdeutschen Literaturwissenschaft.

Frage, die historische Dialektologie muss mit der altsächsischen und der mittelniederdeutschen Überlieferung arbeiten. Für die Phase 3 muss der besondere dialektologische Quellenwert kritisch diskutiert und dadurch besonders hervorgehoben werden.

Niederdeutsche Schriftlichkeit der Phase 3 beruht auf Verschriftlichung der jeweils rezenten Ortsmundarten, wobei davon auszugehen ist, dass sich die Verschriftlichungen besonders konservativ und formenbewahrend verhalten, sodass ihnen unter diesem Aspekt ein starker dialektologischer Quellenwert zugesprochen werden kann. Allerdings betont diese Betrachtungsweise in besonderer Weise das individuell mundartliche Element der Einzeltexte der neuniederdeutschen Literatur, die sich aus vielen verschiedenen Literaturmundarten zusammensetzt, und behandelt weniger einen Anspruch der neuniederdeutschen Literatur, in der Fortsetzung älterer niederdeutscher Schreibsprachen zu stehen und Möglichkeiten umfassender neuniederdeutscher Schriftlichkeit aufzuzeigen. Doch trotz der mundartlichen Individualität vieler Texte ist das Verhältnis zwischen Mundartdichtung und Dialektologie keineswegs unkompliziert. Mattheier beschreibt die gegenwärtige Situation wie folgt: »Weder die zünftige Literaturwissenschaft des Deutschen nimmt sich ihrer an, noch eine Sprachwissenschaft oder auch nur eine Dialektologie, die etwas auf sich hält« (Mattheier 1993: 633). Allerdings lässt sich für das 19. Jahrhundert eine engere Bindung zwischen diesen Bereichen der Beschäftigung mit Mundart ausmachen. Knoop (1982: 17) führt bezüglich der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus:

Abgesehen von dem ohnehin immanenten Verhältnis von Mundartforschung und Mundartliteratur ging es zu dieser Zeit um Forschungsmaterial (vgl. die größte Sammlung dieser Art: Firmenich [Germaniens Völkerstimmen] 1843), das man auf diesem Weg günstiger erhielt als durch Kundfahrten – trotz Schmellers beispielgebender Materialerhebung.

Johann Andreas Schmeller, einer der ersten Dialektologen und Erforscher des Bairischen, hatte auf dem Land Material für seine Forschungen gesammelt, doch galt Ähnliches nicht für alle Mundartforscher des 19. Jahrhunderts, zumindest wurden neben der eigenen Datenerhebung vor Ort noch andere Möglichkeiten gesehen, eine davon war die dialektologische Auswertung mundartlicher Literatur. Das war nicht vollkommen abwegig, Knoop spricht, wie oben zitiert, von einem »immanenten Verhältnis von Mundartforschung und Mundartliteratur«, und Monika Jaeger schreibt in ihren »Theorien der Mundartdichtung«: »Die künstlerische Mundartdichtung entspringt ähnlichen Motiven wie die pflegerische Mundartforschung: die Kraft der Mundart soll auch im Zeugnis der Mundartdichtung als ungebrochen dokumentiert werden« (Jaeger 1964: 18). Der angesprochene sprachpflegerische Aspekt, der heutiger Mundartforschung als

eher unwissenschaftlicher Zugriff gilt und daher keine größere Rolle im Bereich der Wissenschaft spielt, war und ist ein wichtiger Grund für die Produktion von Dialektdichtung, deren Autoren regionale Sprachformen schriftlich festhalten und für diese werben wollen. Mit Blick auf das 19. Jahrhundert kann durchaus von einem Einfluss der Dialektologie auf die Mundartdichtung und umgekehrt ausgegangen werden, so führt Haas (1983: 1644) in seinem grundlegenden Beitrag »Dialekt als Sprache literarischer Werke« aus:

Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass die Entdeckung der Mundart durch die Sprachwissenschaft für das Aufblühen der Mundartdichtung im 19. Jahrhundert von entscheidender Bedeutung war. Aber auch die immer strengere Durchsetzung der Reinheitsprinzipien, damit aber ihre zunehmende Künstlichkeit verdankt die Literaturmundart der Dialektwissenschaft. (...) Die ältere Dialektologie, welche der Mundartliteratur die Rolle einer Hüterin und Lieferantin sprachlicher Altertümlichkeiten zugeordnet hatte, hat somit durch ihre wissenschaftlich begründete Echtheitsforderung das unechte literarische Rollenspiel der Mundartliteratur noch gefördert.

Die ästhetische Beeinflussung von neuniederdeutscher Literatur durch dialektologische Aspekte hat sich nicht förderlich auf Bestrebungen zum Erlangen einer einheitlichen neuniederdeutschen Schriftsprache ausgewirkt, da die meisten Autoren grundsätzlich von der Vorstellung bewegt waren, ihren Ortsdialekt zu verschriftlichen, sodass Versuche von Klaus Groth, andere Dichter zumindest von seiner Schreibweise des Nordniederdeutschen zu überzeugen, nicht erfolgreich waren. Eine Besonderheit ist die mecklenburgische Literatursprache Fritz Reuters, die im 19. Jahrhundert wegen des großen Erfolgs seiner Texte trotz ihrer starken regionalen sprachlichen Bindung als Vorbildvarietät diente, sodass einige Autoren Texte in der Literaturmundart Reuters verfassten, obwohl es sich nicht um ihre eigene gesprochene Mundart handelte. Für die ältere Dialektliteratur hat Walter Haas einen Parallelismus von volkstümlicher Sprache und volkstümlich idealisierendem Inhalt beschrieben (vgl. Haas 1983: 1637–1651, bes. 1638). Dieser Parallelismus war für den dialektologischen Erfolg der sprachlichen Form nur zuträglich. Als volkstümlich idealisierender Inhalt können auf dem Land spielende, humoristisch gestaltete Sujets gelten. Das dialektologische Potential der mundartliterarischen Texte kann daher auch mit den rigiden ästhetischen Vorgaben, die an diese Textgruppe angelegt wurden, erklärt werden, denn der Parallelismus (vgl. Haas 1983: 1637–1651, bes. 1638) zwischen der Sprache und den Inhalten musste auch für die sprachliche Form eine enge Orientierung an den örtlichen Vorgaben bedeuten, um dem Anspruch der Abbildung eines idealen Volkstums gerecht zu werden.

Die dialektologische Forschung des 19. Jahrhunderts wird jedoch in die Zeit vor und nach den flächendeckenden indirekten Fragebogenerhebungen Georg

Wenkers, die eine vollkommen neuartige Materialfülle in Marburg konzentrierten und abrufbar machten und zudem eine bestimmte Methode begründeten, eingeteilt. Von den Lehrern des Deutschen Reichs waren in einer indirekten Fragebogenerhebung 40 vorgegebene Sätze schriftlich in den Dialekt des jeweiligen Schulortes zu übertragen. Nach Abschluss der hauptsächlich um 1880 durchgeführten Erhebung lagen über 50 000 bearbeitete Bögen vor. Seit dieser in Deutschland für Jahrzehnte grundlegenden methodischen Vorgabe konnten andere Möglichkeiten der Datengewinnung nur noch bedingt als Möglichkeit bestehen, und dazu gehörte auch die grammatische Auswertung mundartliterarischer Quellen. Es ist allerdings eine reizvolle Aufgabe, die verschiedenen Arten von Verschriftlichungen der Mundart, die aus dem späten 19. Jahrhundert vorliegen, einem Vergleich zu unterziehen, um herauszufinden, ob und welche Qualitätsunterschiede festzustellen sind, denn verschriftlichte Mundart liegt sowohl im Falle der Wenker-Bögen als auch im Falle der Mundartliteratur vor, einmal mit dialektologischem, einmal mit einem ästhetischen Hintergrund.¹⁰ In diesem Zusammenhang sei der norddeutsche Dialektologe Jellinghaus zitiert, der 1884 im Vorwort seines Werkes *Zur Einteilung der niederdeutschen Mundarten*, einer Pionierleistung auf diesem Gebiet, ausführt (Jellinghaus 1884: V–VI):

Firmenichs »Völkerstimmen« habe ich gar nicht benutzt [eine umfangreiche, ab 1843 erschienene Sammlung vornehmlich literarischer Dialektproben, eigentlich im Sinne von Jellinghaus! R. L.]. Überhaupt glaube ich, alle Versuche, ein für philologische Zwecke brauchbares Dialektikon in der Weise zu schaffen, dass der Sammler eine Menge ihm persönlich unbekannter Leute zu Beiträgen heranzieht, müssen mehr oder weniger misslingen. Auch der ungewanteste (sic!) Dialektschriftsteller wird im Laufe einer Schrift sein Verhältnis zur lebendigen Sprache, eine dauernde bestimmte Auffassung ihrer Laute irgendwie zu erkennen geben: dagegen wird jemand, der sonst nie in der Mundart schrieb und nun ad hoc für einen andern eine Probe zu Papier bringt, wenn er überhaupt phonetisch zu schreiben sich bemüht, so sehr der Auffassung des Augenblicks folgen, dass er schon nach kurzer Zeit eine zweite Probe ganz anders schreiben würde.

¹⁰ Vergleiche dieser Art werden 2010/2011 in voraussichtlich zwei Beiträgen des Verfassers erscheinen: Zum einen wird ein Beitrag für einen Tagungsband zur Konferenz der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, abgehalten in Zürich im September 2009, auf der Grundlage des dort gehaltenen Vortrags »Von dichtenden Dialektologen und dialektologischer Dichtung: Zum Zusammenhang von Mundartdichtung und dialektologischer Forschung im 19. Jahrhundert« vorbereitet, und zum anderen befindet sich bereits in der Druckvorbereitung: Langhanke, Robert (2010): »Oesterhaus versus Wenker: Zum dialektologischen Quellenwert von Mundartdichtung«. In: *Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft* 26.

Jellinghaus formuliert eine Absage an Erhebungsmethoden nach der Art der Wenker'schen Sätze, aber auch an zentral organisierte Sammlungen von Texten wie derjenigen von Firmenich und ein deutliches Bekenntnis zu der philologischen Auswertung der Werke von Dialektschriftstellern, denen er, nicht zu Unrecht, eine besondere philologische Sorgfalt wegen ihrer intensiven Beschäftigung mit der Materie zutraut. Zudem ging es den frühen Mundartdichtern weniger um die Abbildung vermeintlicher sprachlicher Realitäten mit allen Abweichungen, wenn man von einigen Besonderheiten in der Figurenrede einmal absieht, sondern um die Konstruktion oder Rekonstruktion reiner Mundart, womit der Brückenschlag zur Dialektologie des 19. Jahrhunderts hergestellt ist. Hier sei Walter Haas noch einmal zitiert: »Die ältere Dialektologie, welche der Mundartliteratur die Rolle einer Hüterin (...) zugedacht hatte, hat durch ihre (...) Echtheitsforderung das unechte sprachliche Rollenspiel der Mundartliteratur (...) gefördert« (Haas 1983: 1644). Die Mundartdichter des 19. Jahrhunderts wollten die eigene Ortsvarietät oder auch Regionalvarietät zum Beispiel des Niederdeutschen in ihren Texten möglichst genau widerspiegeln. Diese zunächst poetologische Aufgabe unterscheidet sich dann aber nicht mehr von der dialektologischen Aufgabe des Wenker-Bogens, 40 Sätze in den Ortsdialekt zu übersetzen, zudem verbunden mit den einschränkenden Hinweisen Wenkers auf den Formularen, unter anderem: »2. Bei so umfassenden Sammlungen von Material, wie sie den Karten zu Grunde liegen werden, kommt es nicht auf eine Darstellung der feinsten Schattirungen (sic!) der mundartlichen Aussprache an, sondern es ist auch eine scheinbar unvollkommene Fixierung der einzelnen Laute im Zusammenhang mit den Uebersetzungen aus den Nachbarorten stets sehr werthvoll und daher willkommen. 3. Möglichst ungesuchte und ungezwungene Schreibweise ist stets die beste!«¹¹. So besteht also ein lediglich gradueller Unterschied zwischen den Verschriftlichungen. Hierzu führt Jürgen Macha aus, dass es den »authentischen Dialekt (...) ebenso wenig (...) in anderen Aufzeichnungen auf Papier, inklusive aller noch so gewissenhaft transportierten ›Wenkersätze‹« (Macha 2001: 482) gebe. Es bleibt undeutlich, wo der qualitative Unterschied zwischen einem gewissenhaft ausgefüllten Wenker-Bogen und einem umsichtig formulierten Stück Mundartliteratur liegt. Diese beiden Formen der Verschriftlichung von Dialekt, die dialektologisch und die ästhetisch motivierte, können sich so deutlich aufeinander zubewegen, dass sie in der konkreten Ausführung durch den jeweiligen Schreiber eines Dialekts schließlich als deckungsgleich zu betrachten sind. Allerdings bietet Mundartliteratur keine Laien-, sondern Expertenverschriftlichungen, wenn auch nicht in Lautschrift. Mundartliteratur für dialektologische Fragestellungen auszuwerten, ist des-

¹¹ Diese Instruktionen von Georg Wenker werden hier von der Rückseite des Detmolder Wenker-Bogens Nr. T1,26 zitiert und tragen dort die Ordnungsnummern 2. und 3. Wenker beginnt die Instruktionen mit »Sehr geehrter Herr!« und schließt diese mit »Marburg in Hessen, Winter 1879/80. Dr. Georg Wenker«.

halb vor allem denkbar, wenn es sich um historische Sprachstände des 19. Jahrhunderts handelt, von denen keine anderen Daten vorliegen. Es ist notwendig, diese mundartliterarischen Daten durch parallele dialektologische Daten aus Fragebogenerhebungen der Zeit, und hier ist hauptsächlich an die Wenker-Aufnahmen zu denken, und außerliterarische Informationen einigermaßen sicher einer Ortsvarietät zuzuordnen. Örtlich und zeitlich gut bestimmbare mundartliterarische Texte könnten auch ohne Einbeziehung von Wenker-Material als Quelle für bestimmte dialektologische und sprachgeschichtliche Fragestellungen verwendet werden.¹² Wenn Dialektologen im 19. Jahrhundert gerne auf das literarische Material zugriffen, so ist es auch für die heutige Dialektologie von Interesse, da es historische Verschriftlichungen von in dieser Form nicht mehr verfügbaren Mundarten bietet. Daher ist die Erstellung eines digitalen Korpus von neuniederdeutscher Mundartliteratur wünschenswert.¹³

Die zusammenführende Betrachtung von Mundartdichtung und Dialektologie hat gezeigt, dass Mundartliteratur den linguistischen Mehrwert, auch eine Sprachquelle für eine weniger verwendete Sprachform zu sein, als Möglichkeit und Bürde immer mit sich trägt.¹⁴ Das Schreiben von Mundartdichtung ist immer mit dem Bewusstsein für eine außergewöhnliche sprachliche Form verbunden, die literarisch umgesetzt werden muss. In diesem Prozess haben einzelne Autorpersönlichkeiten stets eine besondere Rolle gespielt, da sie theoretische und praktische Vorbildrollen eingenommen haben. Drei Beispiele klassischer Autoren der neuniederdeutschen Literatur sollen benannt werden.

5 Zur nachhaltigen Bedeutung der Werke einzelner Autoren

Nimmt man alle Veröffentlichungen in neuniederdeutschen Sprachformen ab 1800 in den Blick, ergibt sich wegen der sprachlichen Zersplitterung in viele regionale Literatursprachen und der vielen kleinen Veröffentlichungen in entlege-

¹² Genauere Ausführungen hierzu finden sich in Langhanke, Robert (2010): »Oesterhaus versus Wenker. Überlegungen zum dialektologischen Quellenwert von Mundartdichtung«. In: *Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch 26*, [in der Druckvorbereitung].

¹³ Der Verfasser des Beitrags bereitet derzeit die Erstellung eines solchen digitalen Korpus neuniederdeutscher Literatur an der Universität Flensburg vor (»Flensburger Mundartliteratur-Korpus«). Die Einsatzmöglichkeiten können vielfältig sein, so verwies Annelies Häcki-Buhofer in ihrem Vortrag »Lexikographie der Kollokationen zwischen Anforderungen der Theorie und der Praxis« am 10. März 2010 auf der Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim auf die große Bedeutung eines Korpus schweizerdeutscher Texte bei der Bearbeitung des *Neuen Baseldeutsch-Wörterbuchs* auch in Bezug auf Kollokationen. Das Korpus enthält zum Beispiel auch Theaterstücke. Vor dem Hintergrund der bezüglich der jüngeren schriftlichen Überlieferung komplexeren Situation im niederdeutschen Raum könnte ein umfangreiches Korpus neuniederdeutscher Literatur viele Abfragemöglichkeiten für dialektologische, lexikalische und grammatische Fragestellungen eröffnen.

¹⁴ Vgl. zu diesem Abschnitt auch Langhanke, Robert (2009): »Dichtung und Dialektologie. Verbindungen zwischen Mundartliteratur und Mundartforschung im 19. Jahrhundert«. In: *Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch 25*: 7–43.

nen, unerreichbaren Schriften ein vollkommen unüberschaubares Bild. Bis heute ist der niederdeutsche Literaturbereich von einigen Besonderheiten geprägt, die nicht einem modernen Literaturbetrieb entsprechen. So trifft man nach wie vor auf die mündliche Weitergabe von kleineren Gedichten und Geschichten, wie überhaupt der mündliche Vortrag dieser Dichtungen eine ungleich wichtigere Verbreitungsform als der Verkauf im Buchladen ist. Eine Zwischenstufe zum gedruckten Buch ist die Weitergabe von abgeschriebenem, abgetippten oder ausgedruckten Texten, die auf diese Weise von Hand zu Hand gehen und ungeahnte Verbreitung in Lesekreisen erhalten. Diese Methoden machen Schreibende unabhängig von verlegerischen Vorgaben und Kosten und werden in bestimmten Rezipientenkreisen als ganz natürlich angenommen. Neben diesen Formen literarischen Lebens haben aber natürlich auch die breit rezipierten Werke bestimmter Autoren die neuniederdeutsche Literaturgeschichte ganz besonders geprägt. Klaus Groth (1819–1899) hat mit seinem Gedichtband *Quickborn* (Hamburg 1852/1853) und den theoretischen Arbeiten der Lyrik und überhaupt einer breiteren neuniederdeutschen Literatur den Weg geebnet, Fritz Reuter (1810–1874) hat erfolgreiche Romane publiziert, sein Hauptwerk *Ut mine Stromtid* (Rostock 1862–1864) begründet neben dem *Quickborn* den Mindestanteil der niederdeutschen Literatur an der Weltliteratur, wenn man diese als einen Kanon international bedeutender Texte sehen möchte. Groths und Reuters unterschiedliche Auffassung von neuniederdeutscher Schriftlichkeit als einer dem Hochdeutschen möglichst ebenbürtigen Schreibsprache (Groth) in Anspruch und Wirkung oder als einer Verschriftlichung der Sprache der regionalen Bevölkerung (Reuter) bei allen Zugeständnissen an die schriftsprachliche Form war eine frühe Kontroverse dieser Literatur. Reuters Vorstellung, die von Groths insgesamt nicht sehr weit entfernt war, hat sich durchgesetzt, wie die weitere Entwicklung zeigen sollte. Augustin Wibbelt (1862–1947) schrieb Gedichte und Erzählungen mit humoristischen Zügen, aber moral-didaktischen Inhalten, seine Werke waren in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sehr erfolgreich und werden bis heute rezipiert.¹⁵ Aus den bedeutenden Autoren der jüngeren Zeit ragen neben den Lyrikern Siegfried Kessemeier und Norbert Johannimloh der Lyriker und Erzähler Johann Diedrich Bellmann hervor sowie in den letzten Jahren die mehrfach ausgezeichnete Birgit Lemmermann, die vor allem Kinder- und Jugendbücher gestaltet hat.

Diesen auch überregional, aber mit Ausnahme von Groth und Reuter keineswegs national oder international wirksamen Autoren kommt eine besondere Bedeutung zu, weil sie die notwendigen Bezugsgrößen für andere Autoren und für die von außen auf das Literatursystem des niederdeutschen Raumes schauenden Rezipienten und Forscher bilden.

¹⁵ Vgl. zu den Daten der hier benannten Autoren Stammler, Wolfgang (1920): *Zur Geschichte der niederdeutschen Literatur*. Berlin.

6 Die zukünftige Stellung der niederdeutschen Literatur im regionalen Literaturbetrieb: Sprache ohne Sprecher, Texte ohne Regeln, Literatur ohne Leser?

Die Entwicklung der neuniederdeutschen Literatur von regionalen Anfängen zu nationalen Erfolgen und wieder zu Autoren von regionaler Bedeutung bildet einen Kreis, wobei die größten Erfolge zu Beginn dieser Literaturtradition standen.

Die Bedeutung des Internets für die neuere niederdeutsche Literatur ist noch nicht abzusehen und von Dokumentationszwecken abgesehen wahrscheinlich vernachlässigenswert. Die Phase 3 der niederdeutschen Schriftlichkeit, die unter der Annahme einer derzeitigen Umbruchphase auf den Zeitraum zwischen 1800 und 2000 festgelegt werden kann, verdient als Phase der neuniederdeutschen Literatur eine genauere Betrachtung, weil sie sich im Laufe ihrer Entwicklung stark verändert hat und gegenwärtig zu ihrem Abschluss kommt. Zu klären ist, unter welchen Bedingungen Autoren niederdeutsche Texte publiziert haben und wer jeweils das Publikum abgegeben hat.

Ein Bild der gegenwärtigen Situation könnte ein kurzer Blick auf eine einschlägige Kulturveranstaltung abgeben: Vom 6. bis zum 8. November 2009 fand in Hamburg die 12. Plattdeutsche Buchmesse statt, die sich als überschaubare Zusammenstellung von Büchertischen einiger Verlage präsentierte, die das aktuelle Programm sowie einige ältere Titel anboten. Das Publikum war im Regelfall im Rentenalter. Abseits solcher Veranstaltung wird die Berührung mit niederdeutscher Literatur noch schwieriger, denn normale Buchhandlungen in Norddeutschland führen zumeist höchstens zwei bis drei plattdeutsche Titel in ihrem Ladengeschäft.

Wer kann aber überhaupt niederdeutsch schreiben, wie wird diese Kompetenz erlernt? Hier zeigt sich eine entscheidende Diskrepanz zwischen Sprechern, Schreibern und Lesern.

Vom Schreiber des Niederdeutschen wird eigentlich eine sprechsprachliche Kompetenz erwartet, die durch ein Selbststudium um die Kompetenz der Verschriftlichung dieser Sprechsprache erweitert wurde, in der Regel können ältere Autoren als Vorbild genommen werden, regionale Regelvorschläge aufgegriffen oder, wie bei Groth und Müllenhoff, auf Kompetenzen der linguistischen Fachdisziplin zurückgegriffen werden. Dieses Bild stimmt heute nicht mehr, da es zunehmend Schreibende ohne lebendige sprechsprachliche Kompetenzen gibt, diese Entwicklung wird sich in der Zukunft fortsetzen. Derzeit sind allerdings viele Autoren auch noch aktive Sprecher.

Vom Sprecher der Niederdeutschen wird erwartet, dass er es auch lesen kann, das Schreiben gehört zunächst nicht zu den eigentlichen Kompetenzen und bedeutet immer einen besonderen Zugang zum Niederdeutschen. Auch dieser Punkt muss aber korrigiert werden, da viele aktive Sprecher das Lesen

niederdeutscher Texte, die immer eine andere Sprachform und eine andere Darstellung der niederdeutschen Sprache als die ihnen vertraute bieten, ablehnen oder einfach nicht praktizieren. Die Leser niederdeutscher Texte sind sicherlich häufig als Schreiber tätig, da es sich um eine kleine und auf gegenseitige Unterstützung angewiesene Szene handelt, und wie eben dargelegt, sind es aber nicht unbedingt Sprecher des Niederdeutschen.

Hinzu kommt als dritte Gruppe die reine Leserschaft des Niederdeutschen, die weder schreibt noch spricht, aber ein Interesse an diesen Kulturäußerungen hat. Wie die Gruppe der Sprecher und der Schreiber ist auch diese eigentlich passive Gruppe im Schwinden begriffen. Sie lässt sich aber aufteilen: Einige lesen zur reinen Unterhaltung, andere auch aus wissenschaftlichem Interesse, und während die erste Gruppe abnehmen wird, wird die zweite Gruppe stabil bleiben.

Folglich schreiben nicht unbedingt die Sprecher und lesen nicht unbedingt die Sprecher; der Bereich der niederdeutschen Literatur kann sich stark von den anderen Feldern der Sprachwirklichkeit ablösen. Eine Stellung im kleinregionalen Kulturbetrieb kann eher gehalten werden als im nationalen Kulturbereich, der für die niederdeutsche Literatur keine Nische freihalten kann. Auch die Bedeutung im regionalen Umfeld wird aber immer vom persönlichen Bekanntheitsgrad des jeweiligen Autors abhängen, da die Vertriebswege kleinräumig und die Auflagen von Einzel- und Sammelwerken gering sind. Zudem kann auch nicht von einer Wahrnehmung im ganzen niederdeutschen Sprachraum die Rede sein, sondern lediglich von einer Rezeption im Umkreis der engeren Dialektregion. Während in Zukunft der einheitlichere nordniederdeutsche Sprachraum eventuell ein überregionales Netz stärken kann, werden die südlichen Randgebiete Westfalen, Ostfalen und Brandenburg stärker abgehängt werden. Die Teilnahme am nordniederdeutschen Kulturbetrieb wird gering und die Verbreitung von zumindest regional wirksamen Texten rückläufig sein.

Wie bereits erwähnt, präsentiert sich der niederdeutsche Literaturbetrieb noch nicht an modernen medialen Formen ausgerichtet, stattdessen stößt man auf sehr traditionelle Formen der Weitergabe von Texten. So geschieht das zum einen oft in Form handgeschriebener oder maschinengeschriebener und dann vervielfältigter Blätter, die innerhalb von Lesekreisen oder unter Bekannten weitergegeben werden, zum anderen gibt es auch die Weitergabe von kürzeren Texten nur auf mündlichem Wege durch den Vortrag und durch das Auswendiglernen der Texte.

Ungeklärt ist auch die Frage, welche Rolle der niederdeutschen Literatur beim Erhalt der Sprache insgesamt zukommen kann, die Zuweisungen schwanken zwischen Sprachretterin und Sprachschwächerin.¹⁶ Niederdeutsche Litera-

¹⁶ Auf der Pfingsttagung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 2009 in Ratzeburg deutete Gertrud Reershemius im Rahmen der Diskussion zu ihrem Vortrag an, dass einige Bemühungen des Kulturbetriebs für den Erhalt des Niederdeutschen auch zu einer Schwä-

tur ist zwar eine Hauptsäule des niederdeutschen Kulturbetriebs, da sie aber häufig nicht im Fokus des Interesses aktiver Niederdeutsch-Sprecher liegt, die ihre eigene Varietät in den literarischen Umsetzungen nicht wiederfinden können und daher auch das Interesse verlieren, sondern häufig eher von Nicht-Sprechern rezipiert wird, können keine zu großen Hoffnungen in die Literatur für den Bereich der aktiven Sprachpflege gesetzt werden.

7 Schlussbetrachtung

Das Modell der fünf Phasen niederdeutscher Schriftlichkeit (Schaubild 1), welche die Entwicklungsstufen des engeren Bereichs der Literatur beinhalten und als dessen Voraussetzung zu sehen sind, sei noch einmal zusammengefasst, um die Entwicklung und die gegenwärtige Tendenz der niederdeutschen Literatur abschließend zu charakterisieren.

Das Modell beschreibt fünf Phasen und vier Übergangphasen. Jede Phase der niederdeutschen Schriftlichkeit hat diese jeweils neu aus der Mündlichkeit entwickeln müssen, da keine Kontinuität gegeben war. Ähnliches könnte auch für die prognostizierte vierte Phase gelten. Phase 1 meint die nur in wenigen Zeugnissen überlieferte altsächsische Schriftlichkeit, die in den Bereichen der missionarisch-christlichen Texte und der Verwaltungstexte von Bedeutung war. Die anschließende Übergangphase ist durch eine Überlieferungslücke geprägt, an deren Ende die mittelniederdeutsche Schriftlichkeit einsetzt. Wahrscheinlich hat es zwischen 1050 und 1200 wenig Schriftlichkeit gegeben, es kann aber auch eine schlechte Überlieferungslage hinzukommen. Phase 2 meint die Mittelniederdeutsche Schriftlichkeit zwischen 1200 und 1650, die in unterschiedliche Phasen einzuteilen ist (Frühmittelniederdeutsch 1200–1350, klassisches Mittelniederdeutsch 1350–1500, Spätmittelniederdeutsch 1500–1650). Die Zeit des klassischen Mittelniederdeutsch bildet die wichtigste Phase niederdeutscher Schriftlichkeit mit einer weiten räumlichen Ausdehnung durch die Verwendung in der Hanse und einer erfolgreichen Textproduktion vor allem im Bereich der christlichen Erbauungsliteratur. Nach 1450 ist Lübeck wichtiges Zentrum des Druckwesens in Norddeutschland. In spätmittelniederdeutscher Zeit vollzieht sich der Schreibsprachenwechsel. Die Übergangphase B beschreibt die anschließende Zeit seltener niederdeutscher Gelegenheitsdichtungen, die teilweise noch an mittelhochdeutschen Schreibweisen orientiert sind, der Sprachform aber keinen besonderen Wert beimessen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts bewirkt die bewusste Wiederbelebung der niederdeutschen Schriftsprache aus der gesprochenen Sprache heraus für den Bereich der Dichtung den Übergang in die dritte Phase, die sich besonders nach dem *Quickborn* Klaus Groths 1852

chung der gesprochenen niederdeutschen Sprache beitragen könnten. Das ist ein bedenkenswerter Hinweis.

als erfolgreich erweist. Während im 19. und 20. Jahrhundert zahlreiche Texte in dieser Tradition entstehen, zeichnet sich derzeit der Beginn einer neuen Übergangsphase, zumindest aber eine Veränderung ab. Immer weniger Autoren schreiben in den Mundarten bestimmter Regionen, in einigen Gebieten gibt es kaum noch Schriftlichkeit, und jüngere Autoren gibt es selten. Aus diesem Grund wird sich die niederdeutsche Schriftlichkeit in den nächsten Jahren aus den Schreibsprachen einiger weniger Autoren zusammensetzen, während der Sprachwechsel in der Mündlichkeit voranschreitet, sodass es unmöglich sein wird, aus einer lebendigen Mündlichkeit Literatursprachen abzuleiten. Da die Förderung eines nordniederdeutschen Einheitsniederdeutsch für Bildungsinstitutionen überlegt wird und auch bereits durchgeführt wird, wobei kaum mit vielen Regionalmerkmalen in entsprechenden Kursen gearbeitet werden kann, wird sich in Zukunft als neue Basis für eine niederdeutsche Schriftlichkeit die erlernte Einheitsform ergeben und eventuell auch gelehrt werden.

Mit dieser Entwicklung ist bei starker Förderung unter Umständen in der Jahrhundertmitte zu rechnen, da dann die Zahl ursprünglicher Sprecher der Niederdeutschen nach jetzigem Stand der Dinge sehr gering sein wird und Bildungsbemühungen eher die Einheit als die Vielfalt gefördert haben werden. Auf diese Weise besteht die Möglichkeit einer vierten Phase niederdeutscher Schriftlichkeit unter einer gewissen Einschränkung der sprachlichen Möglichkeiten und der denkbaren Wirkungsbereiche. Die Zukunft des Niederdeutschen als reiner Kulturdialekt mit überregionaler Funktion wäre gesichert, darin liegt wahrscheinlich die einzige Lösung zum teilweisen Spracherhalt. Die sich mit diesen Überlegungen verbindende These, dass sich die niederdeutsche Schriftlichkeit und somit die niederdeutsche Literatur derzeit in einer Umbruchphase befinden, konnte verschiedenfach belegt werden. Sollte die vierte Phase nicht eintreten oder sich nicht langfristig durchsetzen, ist eine Phase 5 der fehlenden niederdeutschen Schriftlichkeit denkbar, in der es nur noch eine Rezeption der schriftlichen Überlieferung geben würde.

Wer liest und wer schreibt aber in der Gegenwart niederdeutsche Literatur? Diese Frage ist unter anderem von Ulrich Weber und Claus Schuppenhauer analysiert worden. Schon im 19. Jahrhundert treten vor allem Lehrer als niederdeutsche Autoren in Erscheinung, die für ein bürgerliches Publikum schreiben (vgl. Weber 1990: 411–436). Schuppenhauer kann für die Situation um 1972 ein ähnliches Bild stützen, in dem die Autoren aus ländlichen, niederdeutschsprachigen Verhältnissen mit ortsfesten und immobilien Eltern stammen, selbst aber häufig studiert und akademische Berufe ergriffen haben und auch ein ähnliches Publikum interessieren (vgl. Schuppenhauer 1972b: 85–102). Die Tatsache, dass diese spezifischen sprachlichen Erfahrungswelten der Kinderzeit seit den letzten 30 Jahren nicht mehr real anzutreffen ist, wird zu einem Prüfstein zukünftiger niederdeutscher Literatur werden. Auch die Rezeptionshaltung hat sich vollkommen verändert. Die klassischen Autoren werden nur noch in Liebhaberkreisen

wahrgenommen, deren Klientel ausschließlich zu der älteren Generation gehört, oder im wissenschaftlichen Kontext. Autoren, die nicht zum Kanon der bekannteren Autoren des 19. und 20. Jahrhunderts, wie Fritz Reuter, Klaus Groth, John Brinckman, Johann Heinrich Fehrs, Rudolf Tarnow, Augustin Wibbelt, Gorch Fock, Hermann Claudius, Moritz Jahn, Wilhelmine Siefkes, Ivo Braak oder Heinrich Schmidt-Barrien gehören, werden überhaupt nicht mehr gelesen, was vielfach auch der zeitgebundenen Qualität des Werks geschuldet ist. Die bekannteren Autoren der letzten Jahrzehnte, wie Johann Dieter Bellmann oder Reimer Bull, Siegfried Kessemeier oder Norbert Johannimloh, werden durchaus wahrgenommen, entfalten aber keine Breitenwirkung. Am ehesten gelangen Autoren in der Region, in der ihre Literatursprache auch im gesprochenen Niederdeutsch noch verankert ist, zu einem größeren Bekanntheitsgrad, der auch Leser gewinnen lässt. Ein gutes Beispiel ist der Dichter Reimer Bull (geboren 1933 in Marne; Professor am Germanistischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel) in Dithmarschen. In einigen Regionen treffen die letzten Reste der Schriftlichkeit aber auf eine so geringe Frequenz des Niederdeutschen in der Mündlichkeit, dass sich beides voneinander abgelöst hat und die Texte von Autoren verfasst werden, die Platt schreiben, aber nicht sprechen können, da sie nur die schreibsprachliche Kompetenz erlernt haben.

Als angespannt kann auch die Lage der niederdeutschen Literaturpreise beschrieben werden. Die Klage über die mangelnde Qualität vieler Wettbewerbsbeiträge und auch vieler Verlagseinsendungen betrifft sicherlich den niederdeutschen wie den hochdeutschen Bereich, nur dass im niederdeutschen Kontext insgesamt die Textauswahl geringer ist.

Als Fazit ergibt sich: Das Entstehen der neuniederdeutschen Literatur im 19. Jahrhundert war nicht nur ein literatur- und kulturgeschichtliches Ereignis, sondern auch ein sprachgeschichtlich bedeutsamer Vorgang, weil er für das Niederdeutsche die Wiederentdeckung einer Schriftlichkeit auf anderer Grundlage bedeutete. Diese Wiederentdeckung von Schriftlichkeit ging mit einer kulturellen Aufwertung der Sprache einher, als der Sprachwechsel in der gesprochenen Sprache bereits überdeutlich wurde. Diese Aufwertung ist also zugleich das deutliche Zeichen für die ausweglose Lage einer Sprache gewesen, die in den folgenden 150 Jahren eine Region und eine Domäne nach der anderen an das Hochdeutsche verloren hat und heute nur noch in Rückzugsbereichen existieren kann. Einer dieser Bereiche ist die Literatur, und auch hier ist teilweise ein Ende und teilweise starke Veränderung abzusehen. Im Rückblick scheint sich die neuniederdeutsche Literatur- und Schriftlichkeitsentwicklung nach einem starken Aufleben bei Groth und dann vor allem bei Reuter und der in der Folge dieser beiden Autoren zahlreichen niederdeutschen Strömungen der Jahrhundertwende und der Zwischenkriegszeit schnell wieder zurückgezogen zu haben. Der Beginn war gleichzeitig die wichtigste Epoche, sodass sich alle nachfolgenden Autoren an den Begründern messen lassen mussten. Die sprachliche Qua-

lität ist aber für alle Entwicklungsschritte der neuniederdeutschen Literatur als hoch und differenziert einzuschätzen, was sich auch in den dialektologischen Verwendungen gezeigt hat.

Der Beitrag ist mit Beginn und nahendem Abschluss einer überschaubaren Literaturtradition überschrieben, vielleicht möchten andere auch von Aufstieg und Vollendung oder Aufstieg und Niedergang einer kurzen Literaturtradition zwischen 1800 und eventuell 2050 sprechen, wobei Letzteres unrichtig wäre, und auf literarisch wertende Aspekte kam es hier auch nicht an. Es sollte gezeigt werden, dass bezüglich der Frage nach einer niederdeutschen Literatur auch die Frage der Schriftsprache und der Gültigkeit dieser Schriftsprache mitgedacht werden muss und von großer Bedeutung für die literarische Entwicklung ist. Durch den Verlust der eigenen Schriftsprache und das höhere Prestige des Hochdeutschen war das Plattdeutsche an den Rand gedrängt worden, ist aber dennoch im Bewusstsein vieler norddeutscher Sprecher als eigene Sprache verankert. Niederdeutsche Schriftlichkeit will die Leistungsfähigkeit dieser Sprache unter Beweis stellen und zudem sprachlich andere Wege gehen als diejenigen, die durch ähnliche hochdeutsche Texte vorgegeben sind. Das Verhältnis ist also Anziehung und Abgrenzung zugleich. In gegenwärtiger Tendenz verengt sich die niederdeutsche Literaturszene auf wenige Autoren, Verlage und Regionen mit konstanter Leserschaft. Wenn bisher Leser angesprochen wurden, die vielleicht selbst nicht mehr Plattdeutsch sprachen, aber mit dieser Sprache klare Eindrücke verbinden konnten, so verringert und verschiebt sich die Leserschaft immer mehr, da die Anzahl derer, die eigene Erinnerungen mit dem Plattdeutschen verbinden, immer geringer wird und die Sprachform daher auch weniger gesucht und nachgefragt wird in Form von Texten oder auf Theaterbühnen.

Der Kreis schließt sich: Als Reaktion auf den beginnenden Sprachwechsel in der Mündlichkeit hatten Groth, Reuter und andere Autoren eine neue niederdeutsche Dichtung etabliert, auf diesem Fundament konnten immer wieder neue Texte 150 Jahre lang gründen, in direkter Nachfolge oder in bewusster Abgrenzung durch das Erproben neuer Formen in niederdeutscher Sprachform. Nun ist der Sprachwechsel in der Mündlichkeit beinahe abgeschlossen und somit auch die Lebensgrundlage der niederdeutschen Literatur der neueren Zeit, die gesprochene Sprache, stark zurückgedrängt. Mit dem Abschluss des Sprachwechsels in der Mündlichkeit endet auch die dritte Phase niederdeutscher Literatur. Allerdings gibt es sowohl für die gesprochene und damit in einem Zuge auch für die geschriebene Sprache die Möglichkeit, über Bildungsinstitutionen in einer stärker normierten und überregionalen Form weitergegeben und angewendet zu werden. Wichtig ist aber, diese Entwicklung von den lokalsprachlich geprägten Verhältnissen in Wort und Schrift der vergangenen Jahrzehnte und Jahrhunderte zu unterscheiden. Ob das prognostizierte Projekt einer Kultursprache, manche sprechen vom Kulturdialekt, Niederdeutsch durchsetzt, wird sich zeigen. Die Literatur wird in diesem Projekt nur eine wirkliche Möglichkeit

zur Entfaltung und Wahrnehmung bekommen, wenn die Sprache auch gesprochene Sprache sein wird. Die meisten Rezipienten niederdeutscher Literatur, wenn man von dem großen nationalen Erfolg Groths in ideeller und Reuters in ideeller und kommerzieller Hinsicht einmal absieht, da sie in ganz Deutschland als niederdeutsche Autoren wahrgenommen wurden, knüpfen durch das Lesen niederdeutscher Texte an bestimmte Spracherfahrungen an, die sie in einer bestimmten Lebensphase im Alltag gewonnen haben und durch die sie einen persönlichen Bezug zu der in den Büchern als Literatursprache wiederkehrenden Sprache benennen können. Ohne diesen Bezug, und dieser lässt sich für jüngere Generationen bereits heute nicht mehr herstellen, ist das Rezipieren niederdeutscher Texte sehr unwahrscheinlich und auch mit Schwierigkeiten verbunden, da ein Textverständnis aufwendig erarbeitet werden muss und der sprecherbiographische Bezug verschüttet ist.

Folglich ist eine niederdeutsche Literatur für diese Art von Rezipienten noch stärker als in den vorangegangenen Entwicklungsphasen darauf angewiesen, als literarisch eigenständig und nicht nur als Vertextlichung einer aus dem Alltagsleben bekannten Sprachform, die hier in einem anderen Gewand erscheint, wahrgenommen zu werden. Diese Wahrnehmung als literarisch-ästhetisch autarkes Kunstwerk in niederdeutscher Sprache, das nur in dieser sprachlichen Form seine Wirkung entfalten kann und daher auch niederdeutsch rezipiert werden muss, auch wenn der regionale und biographische Bezug fehlt, mag am ehesten den Texten der klassischen Autoren gelingen, also Klaus Groth, Fritz Reuter, John Brinckman, Johann Hinrich Fehrs und eventuell noch Gorch Fock, Augustin Wibbelt und Hermann Claudius, wobei auch hier das Feld eingeschränkt werden muss und eigentlich nur Groth und Reuter wirklich hervorgehoben werden können. So merkwürdig es anmutet, doch am Ende stehen die gleichen Autoren wie am Anfang, da ihre literarische und sprachliche Legitimität nichts von ihrer Wirkung eingebüßt hat und die Texte als wichtige Bezugsgrößen erscheinen lässt. Beide Autoren lassen sich zudem in wichtige literarische Strömungen ihrer Entstehungszeit einordnen. Groths *Quickborn* steht in der Tradition romantischer Lyrik und variiert deren Repertoire durch neue sprachliche Ausdrucksformen, und Reuter hat mit der *Stromtid* den vielleicht wichtigsten wirklich umfangreichen Romanbeitrag zum poetischen Realismus geleistet, dem der Autor Reuter ohne Weiteres zugeordnet werden kann. Diese literaturgeschichtlich abgesicherte Position, ergänzt durch die große Bedeutung für die Entwicklung einer neuniederdeutschen Mundartliteratur, sichert die weitere Wahrnehmung der Texte dieser Autoren in einem weiteren Rahmen als dem sprachlich-regionaler Verbundenheit.

Andere Texte mit starker regionaler Bindung werden es schwerer haben, Leser zu finden, die sich durch die Lektüre auch sprachlich angesprochen fühlen sollen. Das Lesen des verschriftlichten Niederdeutschen kann in ihnen keine Erinnerungen an eine vertraute Sprachform wecken, die die Lektüre besonders

attraktiv machen würde, sondern es entsteht lediglich ein Effekt der Alterität. Die sprachliche Form der Texte wird als ungewohnt wahrgenommen, was eine anziehende oder eine abstoßende Wirkung erzielen kann, doch in jedem Fall werden es niederdeutsche Texte der Gegenwart und der vergangenen zwei Jahrhunderte schwerer haben, eine interessierte Leserschaft auf sich zu vereinigen. Während eine Definition des »niederdeutschen Menschen«, bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts ernsthaft verfolgtes Konzept in den Schriftäußerungen der »niederdeutschen Bewegung« und anschließend eher Thema sich ironisch von dieser Vorstellung distanzierender Texte, heute keine vordringliche oder ernsthaft verfolgte Aufgabe mehr ist, kann man sich aber dennoch Gedanken über das zuhörende und lesende Publikum niederdeutscher Texte machen, denn ohne spezifische Vorbedingungen kommt es nicht zu einer Rezeption dieser Texte. Man stößt entweder auf heimatverbundene Rezipienten mit profunden Kenntnissen des Niederdeutschen, daher ist dieses Publikum zumeist älter, oder auf ein akademisch interessiertes Publikum, das weniger aus einem Verbundenheitsgefühl, sondern eher aus Interesse an den sprachlichen, literarischen und kulturellen Strukturen dieser Texte zum Rezipientenkreis gehört.

So wird es eine zukünftige Aufgabe sein, auf der Grundlage dieser Erkenntnisse neue Leserkreise zu gewinnen, wenn man den Erhalt der niederdeutschen Mundarten wenigstens in geschriebener, vielleicht auch in gesprochener Form erfolgreich fördern möchte. Dieses Interesse hatten bereits die frühen neuniederdeutschen Autoren des 19. Jahrhunderts, und es hat sich kaum gewandelt, nur sind die Bedingungen deutlich schwieriger geworden. Vor dem Hintergrund der in einigen Regionen sich bereits ihrem Ende zuneigenden literarischen Tradition sind Bemühungen um Erneuerung und Förderung literarischer Texte in niederdeutscher Sprache wichtige Aufgaben im Sinne einer kulturellen Vielfalt der Regionen.

Bibliographie

- Bellmann, Johann D. (1997): »Thesen zum Begriff Regionalliteratur«. In: *Bevensen-Tagung* 50: 88.
- Bichel, Ulf (1972): »Entwurf eines enzyklopädischen Stichwortes ›Niederdeutsch«. In: *Jahresgabe der Klaus-Groth-Gesellschaft* 14: 103–109.
- Bichel, Ulf (1974): »Die Forschung zur neuniederdeutschen Mundartliteratur«. In: *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 97: 78–88.
- Cordes, Gerhard ([1957]): »Was kann die niederdeutsche Literaturwissenschaft zur Förderung plattdeutscher Dichtung tun?«. In: F.V.S. Stiftung (Hrsg.): *Gedenkschrift zur Verleihung des Fritz-Reuter-Preises 1957 der gemeinnützigen Stiftung F.V.S. zu Hamburg an Hans Henning Holm*, [Hamburg]: 33.
- Cordes, Gerhard (1960): »Niederdeutsche Mundartdichtung«. In: Wolfgang Stammer (Hrsg.): *Deutsche Philologie im Aufriß. Band II*. 2. Auflage. Berlin: Sp. 2405–2444 (unveränderter Nachdruck Berlin 1978).
- Goltz, Reinhard und Ulf-Thomas Lesle (2006): *Dat Land so free un wiet. Von Lüttenheid bis Appelbaumchaussee. 150 Jahre niederdeutsche Literatur*. Hamburg.

- Goossens, Jan (1983): »Niederdeutsche Sprache – Versuch einer Definition«. In: Goossens, Jan (Hrsg.): *Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Eine Einführung. Band I. Sprache*. 2. Auflage. Neumünster: 9–27.
- Haas, Walter (1983): »Dialekt als Sprache literarischer Werke«. In: Besch, Werner et al. (Hrsg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Halbband 2*. Berlin und New York (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* 1.2): 1637–1651.
- Hein, Jürgen (1998): »Regionalliteratur«. Anmerkungen zu den Ergebnissen der sechs Soltauer Symposien 1991–1996«. In: *Soltauer Schriften* 6: 22–32.
- Jaeger, Monika (1964): *Theorien der Mundartdichtung*. Tübingen.
- Jellinghaus, Hermann (1884): *Zur Einteilung der niederdeutschen Mundarten. Ein Versuch*. Kiel.
- Knoop, Ulrich (1982): »Das Interesse an den Mundarten und die Grundlegung der Dialektologie«. In: Besch, Werner et al. (Hrsg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Halbband 1*. Berlin und New York (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* 1.1): 1–23.
- Langhanke, Robert (2009): »Dichtung und Dialektologie. Verbindungen zwischen Mundartliteratur und Mundartforschung im 19. Jahrhundert«. In: *Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch* 25: 7–43.
- Langhanke, Robert (2010): »Oesterhaus versus Wenker. Zum dialektologischen Quellenwert von Mundartdichtung«. In: *Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch* 26: [in der Druckvorbereitung].
- Macha, Jürgen (2001): »Figurenrede in erzählender Literatur: Eine Erkenntnisquelle für die Sprachgeschichte?«. In: Peters, Robert, Horst Pütz und Ulrich Weber (Hrsg.): *Vulpis Adolatio. Festschrift für Hubertus Menke zum 60. Geburtstag*. Heidelberg: 474–485.
- Mattheier, Klaus J. (1993): »Mit der Seele Atem schöpfen«. Über die Funktion von Dialektalität in der deutschsprachigen Literatur«. In: Mattheier, Klaus J. et al. (Hrsg.): *Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch*. Frankfurt a. M. u. a.: 633–652.
- May, Markus (1981): *Die Geschichte der Kölner Mundartdichtung. Entstehung und Auflösung einer endlichen literarischen Reihe*. Aachen (zugl. Diss. TH Aachen).
- Menke, Hubertus (2000): »Niederdeutsche Literatur«. In: Harald Fricke et al. (Hrsg.): *Realexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Band II. Berlin und New York: 712–718.
- Möller, Frerk (2008): *Plattdeutsch im 21. Jahrhundert. Bestandsaufnahme und Perspektiven. Mit einem Aufsatz von Michael Windzio*. Leer (= *Schriften des Instituts für Niederdeutsche Sprache* 34).
- Möhn, Dieter (1972): »Zur Problematik der niederdeutschen Literatursprache«. In: *Jahresgabe der Klaus-Groth-Gesellschaft* 14: 85–102.
- Peters, Robert (1992): »Plattdeutsch in Münster und im Münsterland – gestern und heute«. In: *Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch* 8: 43–65.
- Peters, Robert (1994): »Plattdeutsche Literatur. Das Beispiel Münster«. In: *Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch* 10: 7–18.
- Peters, Robert (1995): »De Spraoke kümp ganz in Verfall«. Bemerkungen zur Sprachgeschichte Münsters«. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 118: 141–164.
- Peters, Robert (1995): »Die angebliche Geltung der sog. mittelniederdeutschen Schriftsprache in Westfalen. Zur Geschichte eines Mythos«. In: Cajot, José, Ludger Kremer und Hermann Niebaum (Hrsg.): *Lingua Theodisca. Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft. Jan Goossens zum 65. Geburtstag*. 2 Bände. Band 1. Münster und Hamburg (= *Niederlande-Studien* 16.1/2): 199–213.

- Peters, Robert (2000): »Die Rolle Lübecks und der Hanse für die mittelniederdeutsche Sprachgeschichte«. In: Besch, Werner, Anne Betten und Stefan Sonderegger (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. Teilband. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage.* Berlin und New York (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.2*): 1496–1505.
- Peters, Robert (2008): »Zur Geschichte der plattdeutschen Literatur in Münster und im Münsterland«. In: Robert Peters und Friedel Helga Roofls (Hrsg.): *Plattdeutsch macht Geschichte. Niederdeutsche Schriftlichkeit in Münster und im Münsterland im Wandel der Jahrhunderte.* Münster: 66–77.
- Sanders, Willy (1982): *Sachsensprache. Hanesprache. Plattdeutsch.* Göttingen.
- Schönhoff, Hermann (1914): *Geschichte der Westfälischen Dialektliteratur.* Münster.
- Schröder, Martin (1997): »Von Bevensen nach Wunnerwoblifid oder: Regionalliteratur, ein Abgang«. In: *Bevensen-Tagung 50*: 80–87.
- Schröder, Martin (1997): »Einige Thesen zu den Begriffen Region und Regionalliteratur«. In: *Bevensen-Tagung 50*: 88–90.
- Schröder, Martin (2004): »Neuniederdeutsche Literatur«. In: Dieter Stellmacher (Hrsg.): *Niederdeutsche Sprache und Literatur der Gegenwart.* In: *Germanistische Linguistik 175/176*: 231–280.
- Schuppenhauer, Claus (1969): »Niederdeutsche Literatur und niederdeutsche Literaturgeschichte. Bemerkungen zu einer Aufgabe der Zukunft«. In: *Quickborn 59* Heft 3/4: 1–21.
- Schuppenhauer, Claus (1972a): »Niederdeutsche Literatur – Versuch einer Definition«. In: *Niederdeutsches Wort 12*: 16–34.
- Schuppenhauer, Klaus (sic!) (1972b): »Wer schreibt niederdeutsch? Mundartautoren soziologisch betrachtet«. In: *Jahresgabe der Klaus-Groth-Gesellschaft 14*: 85–102.
- Schuppenhauer, Claus (1984): »Robert Burns niederdeutsch. Hinweise auf eine vergessene Literaturtradition II. Burns und die Entwicklung der niederdeutschen Literatur«. In: *Niederdeutsches Wort 24*: 1–49.
- Simons, Ludo (1969): *Oostnoordoost. Facetten van de uitstraling van Vlaanderens taal en literatuur.* Amsterdam.
- Spiekermann, Gerd (1993): »Allens hett sein Pries oder Ich bin ein Heimatdichter«. In: Schmitt, Eva-Maria und Achim Thyssen: *Einstellungen und Positionen zur Mundartliteratur. Internationales Mundartarchiv »Ludwig Soumagne« des Kreises Neuss 1992.* Frankfurt a. M. u. a., 179–183.
- Stammler, Wolfgang (1920): *Geschichte der niederdeutschen Literatur.* Berlin.
- Stellmacher, Dieter (1978): »Haben die Niederdeutschen noch eine Literatursprache?«. In: *Jahrbuch der Klaus-Groth-Gesellschaft 20*, 85–96.
- Weber, Ulrich (1990): »Der plattdeutsche Büchermarkt zwischen 1800 und 1915 und seine Autoren«. In: Damme, Robert et al. (Redaktion): *Franco-Saxonica. Münstersche Studien zur niederländischen und niederdeutschen Philologie. Jan Goossens zum 60. Geburtstag. Herausgegeben von den Mitarbeitern des Niederländischen Seminars und der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Westfälischen Wilhelms-Universität und der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens.* Neumünster: 411–436.
- Wirrer, Jan (1989): »Die niederdeutsche Kulturszene als Gegenstand der empirischen Literaturwissenschaft«. In: *Niederdeutsches Jahrbuch 112*: 44–69.

Kurzvorstellung des Autors

Robert Langhanke M. A. wurde 1980 in Detmold geboren und studierte von 2000 bis 2006 Deutsche Philologie, Philosophie und Erziehungswissenschaften an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, wo er das Studium mit dem Magister Artium (2006) und dem Ersten Staatsexamen Sek II/I (2007) abschloss. Sein Studienschwerpunkt lag im Bereich der niederdeutschen Philologie. Seit April 2007 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter von Prof. Dr. Michael Elmentaler an der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Seminars der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und arbeitet dort an einem Promotionsprojekt zu norddeutschen Umgangssprachen im diatopischen und diachronen Vergleich. Seit November 2009 ist Robert Langhanke zudem Lehrkraft für besondere Aufgaben für niederdeutsche Sprache und Kultur am Institut für Germanistik der Universität Flensburg und baut dort einen neuen Studienbereich Niederdeutsch auf. Er hat verschiedene Beiträge zur neuniederdeutschen Literatur veröffentlicht, unter anderem mehrfach im *Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft*: »Der Mundart ein Denkmal errichten: Wilhelm Oesterhaus und Lippe-Detmold. Anmerkungen zu Leben und Werk des ersten Dichters lipplischer Mundart.« In: *Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch* 23 (2007), S. 21–78; »Dichtung und Dialektologie. Verbindungen zwischen Mundartliteratur und Mundartforschung im 19. Jahrhundert.« In: *Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch* 25 (2009): 7–43; »Gorch Focks ›Hein Godenwind‹. Ein Hamburger Märchenheld als idealer niederdeutscher Sprecher – ›een Hamborger Jung, dorch dat Vergreuterungsglas ankeeken‹. [Mit einer Anmerkung zur Rezeption von Gorch Fock und Hermann Löns].« In: *Gorch Fock – Mythos, Marke, Mensch. Aufsätze zu Leben, Werk und Wirkung des Schriftstellers Johann Kinau (1880–1916)*, hrsg. v. Rüdiger Schütt, Nordhausen 2010: 61–106.

Zitiervorschlag

Langhanke, Robert (2010): »Neuniederdeutsche Literatur: Über Beginn und nahenden Abschluss einer überschaubaren Literaturtradition«. In: Munske, Horst Haider (Hrsg.): *Dialektliteratur heute – regional und international. Forschungskolloquium am Interdisziplinären Zentrum für Dialektforschung an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, 19.11.2009–20.11.2009*. <<http://www.dialektforschung.phil.uni-erlangen.de/dialektliteratur>>, aufgerufen am [Datum].